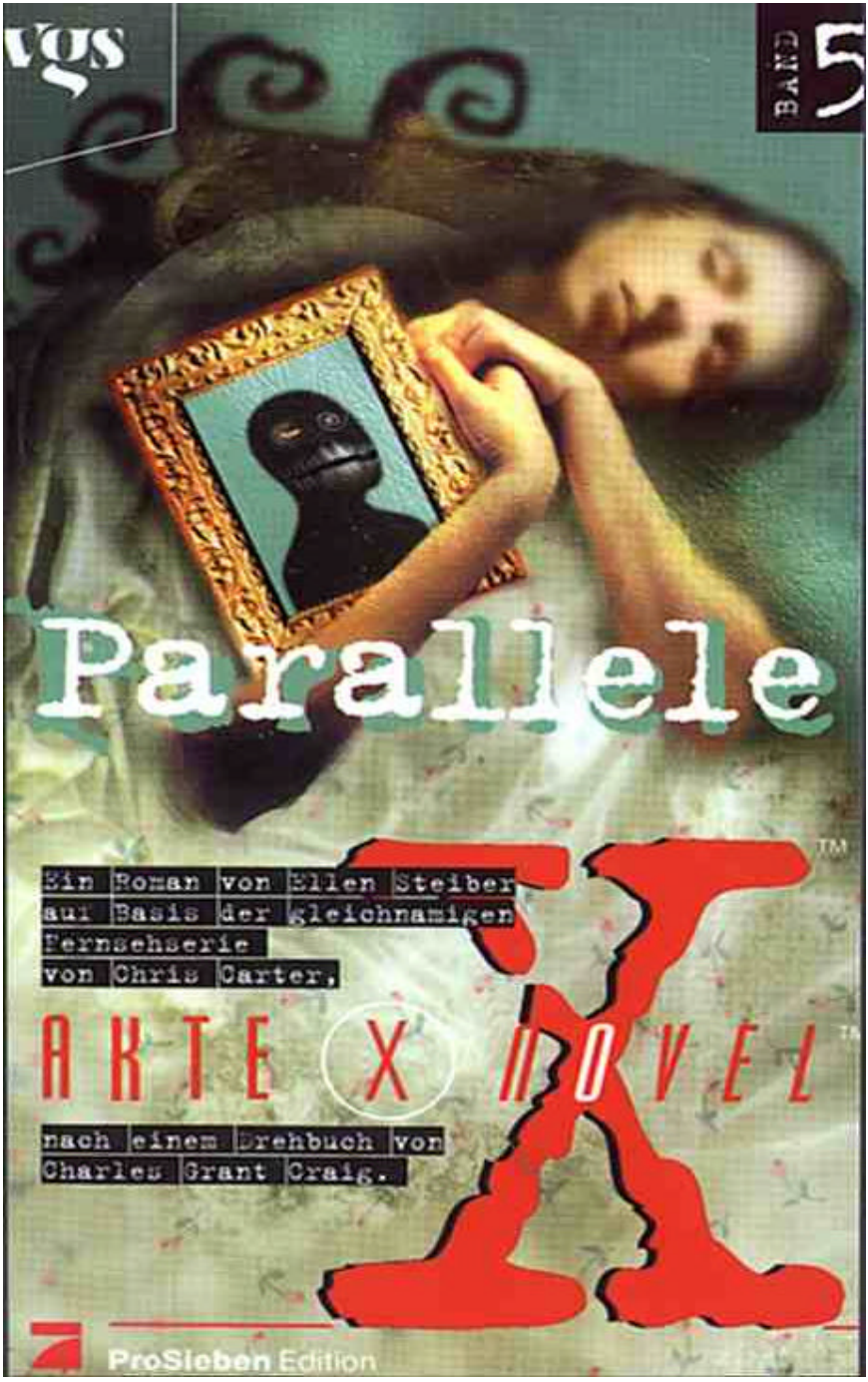
vgs
BAND 5
Parallele
Ein Roman von Ellen Steiber
auf Basis der gleichnamigen
Fernsehserie
von Chris Carter.
AKTE X NOVEL
nach einem Drehbuch von
Charles Grant Craig.
ProSieben Edition

Ellen Steiber

Parallele

Roman

auf Basis der gleichnamigen Fernsehserie
von Chris Carter, nach einem Drehbuch
von Charles Grant Craig

Aus dem Amerikanischen von Frauke Meier

Die Kellnerin Lucy Householder versucht, ihr Leben zu meistern und die Schatten der Vergangenheit zu vergessen. Doch eines Abends bricht sie bei der Arbeit zusammen, und ein Schwall von Blut ergießt sich über ihre weiße Schürze. Zur selben Zeit, am anderen Ende der Stadt, verschwindet die Schülerin Amy Jacobs - zurück bleiben ein leeres Bett und drei Tropfen Blut auf dem sauberen Teppich.

Mulder und Scully fliegen nach Seattle, um den mysteriösen Fall zu untersuchen. Was wie ein normaler Entführungsfall erscheint, erweist sich schon bald als ein Trip in die Abgründe der menschlichen Seele. Doch Mulder ist der einzige, der erkennt, daß er Lucy folgen muß, wenn er Amy retten will...

Erstveröffentlichung bei:
HarperTrophy - A Division of HarperCollins Publishers, New York
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The X-Files - Empathy

The X-Files™ °1997 by Twentieth Century Fox Film Corporation

All rights reserved

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Akte-X-Novels - die unheimlichen Fälle des FBI. - Köln : vgs
Bd. 5. Parallele : Roman / Ellen Steiber. Aus dem Amerikan. von
Frauke Meier. -1. Aufl. - 1998
ISBN 3-8025-2554-X

2. Auflage 1998
© der deutschen Übersetzung
vgs Verlagsgesellschaft, Köln 1998
Coverdesign: Steve Scott Umschlaggestaltung der deutschen Ausgabe:
Papen Werbeagentur, Köln © des ProSieben-Titel-Logos mit freundlicher Genehmigung
der ProSieben Media AG
Satz: ICS Communikations-Service GmbH, Bergisch Gladbach
Druck: Clausen & Bosse
Printed in Germany
ISBN 3-8025-2554-X

1

Jim Larken schenkte dem Mädchen mit den langen honigblonden Haaren kaum Beachtung. Er war Fotograf und hatte den Auftrag übernommen, Aufnahmen von den neuen Schülern der Valley Woods High-School zu machen. Über fünfzig Fotos hatte er schon geschossen, und im Laufe des Vormittags sollten noch weitere zweihundert folgen. Soweit es Larken betraf, sahen die Schüler einer High-School ohnehin alle gleich aus. Sie waren eine Landplage, wenn auch eine einträgliche. „Name bitte?" fragte er mechanisch.

„Amy Jacobs", antwortete das Mädchen in der weißen Button-Down-Bluse und dem kurzen Rock mit Schottenmuster, während sie sich vor der Kamera in Position stellte.

„Okay, dann zeig mir mal die kleinen Beißerchen", forderte Larken sie auf. Ein schüchternes Lächeln erschien auf Amys Gesicht. Larkens Blitzgerät flammte auf und blendete das Mädchen für den Bruchteil einer Sekunde. Dann notierte der Fotograf ihren Namen neben einer Nummer auf seiner Liste. „Okay, Amy, das war's. Füll deine Adreßkarte aus! Der nächste bitte."

Amy schlenderte durch die Sporthalle zu einem langen Tisch, an dem einige ihrer Mitschüler bereits dabei waren, ihre Adreßkarten auszufüllen.

„Key, Miss Topmodel." Amy sah auf und erkannte

Bobby Snyder, einen der attraktivsten Jungs aus ihrer Klasse. Er bot ihr einen Stift an. „Na, was ist das für ein Gefühl, im Jahrbuch verewigt zu werden?"

Einen Moment lang musterte Amy ihren Klassenkameraden. Sie war sich nie ganz sicher, ob Bobby Snyder sie tatsächlich mochte oder ob es ihm einfach Spaß machte, sie zu necken.

„Oh, es war einfach unglaublich", erwiderte sie schließlich. „Ich bin sicher, daß das mein ganzes Leben verändern wird."

„Wer weiß?" feixte Bobby.

„Der nächste!" rief der Fotograf.

Ein schmaler, schlaksiger Junge trat vor die Linse. Larken sah durch den Sucher, und es blitzte erneut. Ehe er den Film zurückspulte und aus der Kamera nahm, nickte der Fotograf dem Jungen kurz zu.

„Name bitte?"

„Dennis Mallard."

„Okay, Dennis. Füll deine Adreßkarte aus!" Larken wandte sich zu seinem Assistenten um. „Ich brauche einen neuen Film, Carl."

Carl Wade saß auf einem der großen Metallkoffer, mit denen sie die Leuchten und Stative transportierten. Er war ein Mann in den mittleren Jahren, mit einem Bauchansatz und welligem blonden Haar, durch das sich graue Strähnen zogen. Wie hypnotisiert starrte er ans andere Ende der Sporthalle: Sein Blick ruhte auf einem hübschen Mädchen in einem kurzen karierten Rock.

„Carl!" wiederholte Larken ungeduldig. „Hey! Ich brauche einen Film."

Endlich registrierte Wade seinen Boß. „Ich hab noch keinen eingelegt", nuschelte er.

„Warum machst du dir überhaupt die Mühe zu kommen, wenn du dann doch mit offenen Augen schläfst?" fragte der Fotograf verärgert, stand auf und griff selbst nach einer Filmspule.

Einige Sekunden starrte Wade wie betäubt auf die flinken Finger seines Chefs. Dann, als er sicher war, daß ihn niemand beachtete, richtete er seinen flakkernden Blick erneut auf Amy Jacobs.

Amy füllte ihre Adreßkarte aus und sprach mit einem gutaussehenden Jungen. Der Junge interessierte ihn nicht. Aber das Mädchen . . . Sie hatte dieses gewisse Etwas: kindliche Unschuld, vermischt mit dem ersten Aufblühen einer unwiderstehlichen, verlockenden Schönheit. Wade konnte die Augen nicht abwenden - doch in seinem Blick lag mehr als bloße Bewunderung.

Carl Wade zog an der dünnen Metallkette, und sofort leuchtete eine einzelne rote Lampe auf und warf ihr diffuses Licht in den dunklen fensterlosen Kellerraum, den er zu einer provisorischen Dunkelkammer umgebaut hatte. Er brauchte nur wenige Dinge: ein Spülbecken, Laborschalen, den Vergrößerer, den er vor einigen Jahren gebraucht gekauft hatte, und den verkratzten Holztisch, vor dem er jetzt stand.

Geschäftig griff er nach einem Hobbymesser, legte die rasiermesserscharfe Klinge ein und schraubte sie fest an. Dann senkte er das Messer auf den Tisch, um

ein Foto zu bearbeiten, das eigentlich nicht dorthin gehörte: Es war ein dreizehn mal achtzehn Zentimeter großer Abzug der Aufnahme von Amy Jacobs, die an diesem Tag in der Schule gemacht worden war. Sie war so schön. So jung. Mit der Fingerkuppe strich er sacht über ihr auf Zelluloid gebanntes Haar.

Das Messer glitt sorgfältig an den Konturen ihres Körpers entlang. Während er die Klinge führte, standen Wades Lippen offen, und Speicheltropfen sammelten sich in den Mundwinkeln. Er entfernte den Hintergrund des Fotos und legte das Bild von Amy auf den Tisch. Dann zog er eine andere Aufnahme hervor, das ihn selbst in einem schwarzen Polohemd zeigte.

Vorsichtig schob er die beiden Figuren zusammen, so daß sie gleich einem Liebespaar beieinander lagen. Schließlich bedeckte er sie mit einer Glasplatte und spannte die beiden Fotografien in den Rahmen ein. Er hantierte mit traumwandlerischer Sicherheit. Eine Sekunde später flammte ein Blitz auf, und es entstand eine völlig neue Aufnahme. Ein Foto, das den Eindruck erweckte, Amy Jacobs und Carl Wade wären schon immer zusammen gewesen.

Es war Nacht. Stille lag über den Wohnstraßen des bescheidenen, aber freundlichen Vororts von Seattle. Ein Fahrzeug näherte sich. Plötzlich erloschen die Scheinwerfer, der Motor verstummte, und der Wagen rollte beinahe geräuschlos vor dem Haus der Jacobs' aus.

Im Inneren des Wagens überprüfte Carl Wade die Hausnummern, ehe er in die Tasche seiner ausgefransten Jacke griff und ein Foto hervorzog. Es war die Aufnahme, die er in seiner Dunkelkammer gemacht hatte, das Foto, das ihn gemeinsam mit Amy zeigte. Carl lehnte sich zurück und seufzte genüßlich. Das Mädchen wußte es noch nicht - doch dieses Foto zeigte ihre Zukunft. So, genau so würde sie aussehen.

Die roten Ziffern auf Amys digitalem Wecker sprangen auf 22:05. Obwohl sie erst vor einer halben Stunde zu Bett gegangen war, schlief sie bereits tief und fest. Sie träumte. Auf der anderen Seite des Raums schnarchte Amys fünfjährige Schwester Sadie leise vor sich hin. Auch sie träumte, unschuldige Kinderträume von Schokoladeneis und großen Schmetterlingen.

Ganz langsam wurde das Schlafzimmerfenster der Mädchen geöffnet, und ein bestiefelter Fuß schob sich ohne jedes Geräusch in das Zimmer.

Später wußte Amy nicht mehr, was sie geweckt hatte. Im einen Augenblick befand sie sich noch tief im Reich ihrer Träume, doch schon im nächsten schlug sie die Augen auf und sah den Mann, der sich über ihr Bett beugte. Der Mann kam ihr bekannt vor, aber ihr schlaftrunkenes Hirn konnte sich nicht entsinnen, wer er war oder woher sie ihn kannte. Und . . . was hatte er in ihrem Zimmer zu suchen?

Amy wollte zu einem entsetzten Schrei ansetzen, als sie das Gummi an ihren Lippen spürte. Der Mann

preßte seine überraschend kräftige Hand auf ihren Mund und zog sie an sich. Er trug Latexhandschuhe.

„Niemand wird uns auseinanderbringen", flüsterte er.

Amy wollte sich gegen den Griff um ihren Mund wehren, doch der Eindringling war zu stark. Er zerrte sie aus ihrem Bett. Amy trat und schlug wild um sich. Sie versuchte, sich aus der stählernen Umarmung zu winden oder wenigstens genug Lärm zu machen, um ihre Mutter zu wecken, die am anderen Ende des Flurs schlief.

An der anderen Wand des Zimmers bewegte sich Sadie unruhig im Schlaf, als die gedämpften Geräusche langsam in ihr Bewußtsein drangen. Verschlafen öffnete sie die Augen und fixierte den Mann in ihrem Schlafzimmer. War das ihr Vater? Nein, ihr Vater war auf Geschäftsreise. Das ... war ein anderer Mann, und seine Hand verschloß den Mund ihrer Schwester.

Noch immer halb schlafend setzte sie sich auf. „Amy?" fragte sie unsicher. „Amy?"

Doch Amy antwortete nicht. Statt dessen nahm der Mann ihre Schwester hoch und trug sie zum Fenster hinaus.

„Amy!" schrie Sadie, und jetzt klang sie schrill vor Schrecken. Als ihre Schwester wieder nicht antwortete, entrang sich ihr ein Kreischen. Ihre kleine Kinderstimme gellte durch die Nacht.

„Mom!"

2

Trotz der späten Stunde war das Restaurant in der Innenstadt von Seattle brechend voll. Bereits jetzt waren fast alle Tische besetzt, und nachdem der Film im nahegelegenen Kino zu Ende gegangen war, strömten noch mehr Menschen herein.

Lucy Householder geriet allmählich in Panik. Dies war ihr erster Tag in diesem Job, und sie hatte von Anfang an alles falsch gemacht. Trotz des Anfängerschildchens an ihrem Kragen erwartete jeder von ihr, daß sie eine Millionen verschiedener Dinge auf einmal erledigte. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Einem Gast hatte sie falsch herausgegeben, einer Frau Soße über das weiße Leinenkleid geschüttet und die Bestellung eines ganzen Tisches vollkommen vergessen. Anscheinend konnte sie überhaupt nichts richtig machen. Sie fragte sich, ob sie auch diesen Job wieder verlieren würde - wie so viele andere zuvor.

Eins nach dem anderen, ermahnte sie sich, eins nach dem anderen. Sie versuchte, Ruhe zu bewahren und den leichten Schmerz unter ihrer Schädeldecke zu ignorieren. Sie brauchte diesen Job, und sie durfte einfach nicht daran denken, daß sie sich schon seit Stunden elend und nicht ganz sicher auf den Beinen fühlte. Vielleicht lag es an der engen Arbeitskleidung

oder daran, daß es in dem Restaurant heiß und stickig war. Für einen Moment schloß Lucy die Augen. Dann nahm sie zwei Gläser, hielt sie unter die Sodamaschine und drückte auf den Automatikknopf.

Mary, die Angestellte, die sie einarbeitete, warf ihr einen ungehaltenen Blick zu. „Beeil dich mit den Getränken, Lucy!" Mary war ein hübsches, tüchtig aussehendes Mädchen mit glänzendem dunklen Haar, das sie im Nacken zu einem adretten Haarknoten zusammengebunden hatte. Lucy war überzeugt, daß Mary sie nicht ausstehen konnte. „Wir kommen nicht mehr nach!" drängte Mary.

Lucy errötete. Mary war gerade neunzehn geworden, niederschmetternde elf Jahre jünger als sie selbst.

Ihre Kollegin stellte ein Tablett mit Pommes Frites-Tüten ab und fuhr Lucy verärgert an: „Was machst du denn da, Lucy?" Sie deutete auf die Getränke. „Das sind alles normale Gläser. Der Tisch hat aber große bestellt."

Lucy erstarrte in der Bewegung. Schuldbewußt griff sie nach zwei großen Gläsern und begann sie zu füllen.

Die junge Frau schien die Nase voll zu haben und wandte sich ab, doch irgend etwas veranlaßte sie, sich noch einmal umzudrehen. Sie musterte Lucy und erbleichte. Mit den Fingern vage auf Lucy deutend stammelte sie: „Wa-was ist passiert?"

Lucy folgte dem entsetzten Blick ihrer Kollegin und sah an sich herunter. Ihre Kleider waren mit Blut

besudelt... dunkles, rotes, zähflüssiges Blut. Zögernd berührte sie ihr Gesicht und fühlte etwas Warmes, Feuchtes. Schnell zog sie die Hand zurück -auch sie war blutverschmiert.

Es ist nur Nasenbluten, dachte sie.

Doch im nächsten Augenblick flatterten ihre Lider, ihre Knie gaben nach, und Lucy fiel, von Krämpfen geschüttelt, zu Boden. Fremde Menschen standen um sie herum und starrten auf sie hinunter.

Langsam, fast wie in Trance, begann Lucy zu sprechen: „ Niemandwirdunsauseinanderbringenniemandwird unsauseinanderbringenniemandwirdunsauseinander bringenniemandwirdunsauseinanderbringenniemand wirdunsauseinanderbringenniemandwirduns..."

Ihre Uhr zeigte 22:05.

3

Es war 10.30 Uhr am nächsten Morgen, als Special Agent Fox Mulder den beschaulichen Vorort von Seattle erreichte. Er parkte seinen Mietwagen bei einer Gruppe von Streifenwagen und Zivilfahrzeugen, die bereits vor dem Haus der Jacobs' abgestellt worden waren.

Während Mulder aus dem Auto stieg, warf er einen Blick in die Runde, um sich einen ersten Eindruck von der Umgebung zu verschaffen. Die Jacobs lebten in einem Gebiet, das das FBI als wenig gefährdet einstufen würde: ein ruhiger Mittelstandsvorort, genau die Art von Wohngegend, in der Gewaltverbrechen nur selten vorkamen.

Mulder bückte sich unter dem gelben Absperrband der Polizei hindurch und überquerte den sorgsam gepflegten Rasen. Flüchtig betrachtete er die Südwand des Hauses, an der dem vorliegenden Bericht zufolge der Täter eingedrungen war. Es gab keine zerbrochenen Fensterscheiben oder irgendwelche anderen Spuren.

Das Innere des Hauses erweckte den Eindruck, als würde die Gewerkschaft der Polizei dort tagen. In jedem Raum hielten sich Beamte auf: Allein im Wohnzimmer traf Mulder auf drei Polizisten mit Funktelefonen, einen Zivilbeamten, der Fingerab-

drücke nahm und einen weiteren, der mit einer Pinzette Fasern vom Teppich zupfte.

Mulder ging zu einem der Uniformierten. „Ich suche den verantwortlichen Special Agent", sagte er.

„Und Sie sind ...?"

„Special Agent Mulder." Er zückte seinen Ausweis.

„Ich werde ihm sagen, daß Sie hier sind", erklärte der Polizist und ging in Richtung Küche.

„Wo sind die Eltern des Opfers?" erkundigte sich Mulder bei den anderen.

„Der Vater war auf Geschäftsreise in New Jersey. Wir haben letzte Nacht mit ihm gesprochen. Er ist inzwischen unterwegs hierher." Mit gerecktem Daumen deutete der Beamte zur Rückseite des Hauses. „Die Mutter ist im Schlafzimmer der Kinder."

Mulder nickte ihm dankend zu und stieg die Treppe zum Mädchenzimmer im ersten Stock hinauf. Die Tür stand offen.

Da er Mrs. Jacobs nicht erschrecken wollte, trat er langsam und vorsichtig ein. Das Zimmer erinnerte ihn an die Bilder von typisch amerikanischen Jungmädchenzimmern in jenen lästigen Möbelprospekten, die immer wieder in seinem Briefkasten landeten: zwei Betten mit passenden weißen Kopfteilen, zwei ebenso passende Steppdecken und zwei Kommoden aus hellem Holz. Auf der Kommode, die vermutlich Amy gehörte, lagen ein Schmuckkästchen, diverse Lippenstifte und ein umgekipptes Keramiksparschwein. Daneben, in einem weißen Weidenregal,

standen einige leichte Romane und Bilderbücher. Vor den Fenstern hingen geblümte Gardinen, und die Fensterbank dahinter war das Reich einer Sammlung verschiedenster Stofftiere. Alles in allem machte der Raum einen freundlichen Eindruck - nur die Schmutzflecken, die die Spurensicherung beim Abnehmen der Fingerabdrücke hinterlassen hatte, zeugten von dem Verbrechen, das nur zwölf Stunden zuvor in diesem Zimmer verübt worden war.

Amys Mutter, Daphne Jacobs, stand am Fenster und starrte in den Garten hinaus. Sie war eine attraktive Frau, doch nach dieser Nacht war ihr Gesicht von Kummer gezeichnet, und sie nahm Mulder, der sie von der Tür aus betrachtete, gar nicht wahr.

„Mrs. Jacobs?" Mulders Stimme war sanft. Mit den Angehörigen eines Opfers zu sprechen war eine der schwierigsten Aufgaben in seinem Job.

Mrs. Jacobs wandte sich um und blickte ihn mit ausdruckslosen Augen an. In den vergangenen zwölf Stunden hatte sie schon zu viele Fragen von zu vielen Fremden beantwortet.

„Ich bin Fox Mulder. Ich bin vom FBI. Es … es tut mir leid wegen ihrer Tochter."

Ein trockenes Schluchzen war die Antwort. „Am Dienstag hat sie Geburtstag . .."

„Wir werden alles Menschenmögliche tun, um sie zu finden." Mulder wollte die Frau beruhigen, ohne ihr jedoch allzu viele Hoffnungen zu machen. Er kannte die niederschmettende Statistik, die mit erschreckender Deutlichkeit zeigte, daß die meisten

Entführungsopfer nicht lebend zurückkehrten - aus dem einfachen Grund, weil sie diejenigen waren, die ihre Peiniger identifizieren konnten.

„Wer kann so etwas nur tun?" stammelte Mrs. Jacobs und knetete das Taschentuch, das sie in ihren geballten Händen hielt. „Wie kann man nur...?" Ihre Stimme erstarb.

Mulder war klug genug, diese Frage nicht zu beantworten. Menschen, die Kinder oder Jugendliche angriffen, waren fast immer psychisch kranke Personen, die das Gefühl von Macht brauchten und sich diesen Rausch nur verschaffen konnten, indem sie sich an Kleineren, an Hilflosen vergriffen.

„Ich weiß, wie Sie sich jetzt fühlen müssen..." begann er, unterbrach sich aber, als die Frau überraschend energisch den Kopf schüttelte.

„Es tut mir leid", entgegnete sie langsam, aber bestimmt. „Woher wollen Sie wissen, wie ich mich jetzt fühle?"

Ich weiß es, ich kenne es, dachte Mulder. Seine eigene Familie hatte vor langer Zeit etwas Ähnliches durchgemacht, etwas, von dem sich keiner von ihnen je wieder ganz erholt hatte… Und die Erinnerung an jene Nacht quälte ihn noch heute.

Doch Mrs. Jacobs wartete nicht auf eine Antwort. Sie ging hinaus und ließ ihn am Ort des Verbrechens allein.

Mulder atmete tief durch und schaute sich um. Seine FBI-Ausbildung ließ ihn die entscheidenden Punkte wie einen Film abspulen: Ein Krimineller läßt entweder etwas zurück, verändert den Tatort oder

nimmt etwas mit. Er kann eine Decke mitbringen, um sein Opfer darin einzuwickeln, oder einen Stoffknebel. Er kann Fasern zurücklassen, ein Haar, etwas Schmutz von seinen Schuhen. Er kann etwas aus dem persönlichen Besitz seines Opfers mitnehmen... Irgend etwas in diesem Raum hatte Amys Entführer verändert. Nur war die Frage, was.

Drei kleine bräunlich-rote Flecken zwischen Amys Bett und dem Fenster erregten Mulders Aufmerksamkeit. Er ging in die Hocke, um sie genauer betrachten zu können, und seine Vermutung bestätigte sich: Blut. Es handelte sich um Blut. Mulder fragte sich, was Amys Entführer getan haben könnte, daß eine so minimale Blutung verursacht worden war. Hatte sie sich eine Schramme zugezogen? Oder hatte sie sich gewehrt und den Angreifer verletzt? Womöglich hatten sie Glück und bekamen auf diese Weise eine Probe vom Blut des Täters.

Während er noch immer auf die Blutflecken im Teppich starrte, erschien ein Mann im Türrahmen.

„Ja, es ist Blut", nickte er. Der Fremde war groß, hatte kurzgeschnittenes graues Haar und stechende Augen. Sein Anzug saß perfekt, und selbst Mulder mußte im stillen zugeben, daß dieser Kollege blendend aussah. „Amy hatte Nasenbluten", fuhr der Mann fort. „Ihre kleine Schwester sagte uns, es sei passiert, als der Entführer seine Hand auf ihren Mund preßte. Wir werden es trotzdem überprüfen."

Mulder erhob sich und streckte seinem Gesprächspartner die Hand entgegen.

„Special Agent Walt Eubanks. Ich bin hier zuständig."

„Fox Mulder. Gibt es schon Hinweise auf den Verdächtigen?"

„Eine vage Täterbeschreibung von ihrer Schwester." Eubanks hob die Schultern. „Sie sagte, er hätte Handschuhe, aber keine Maske getragen. Glattrasiert, weiß, männlich. Wir haben Haare und Fasern gefunden. Recht vielversprechende Spuren ... Leider hat er keinerlei Abdrücke hinterlassen, weder hier noch in den Blumenbeeten."

„Was ist mit den Nachbarn?"

„Niemand hat auch nur irgend etwas gesehen. Kein Auto, nichts. Aber wir können davon ausgehen, daß er sie gekannt hat. Er wußte genau, was er wollte."

„Ich glaube eher, daß er sie nicht so gut gekannt hat." Nachdenklich wog Mulder den Kopf. „Anderenfalls wäre er nicht so dreist vorgegangen, meinen Sie nicht? Wenn es ein Verwandter oder ein Freund der Familie gewesen wäre, hätte die kleine Schwester ihn erkennen können."

Eubanks schien gelangweilt. Er betrachtete seine blankpolierten Schuhspitzen. „Wir werden unsere Spuren auf die eine oder andere Art eben so lange verfolgen, bis etwas oder jemand dabei herauskommt."

„Was ist mit dieser Frau aus dem Restaurant?" wollte Mulder wissen.

Überrascht hob Eubanks den Kopf. „Sie haben davon gehört?"

„Deshalb bin ich hierhergekommen .. ."

„Scheint eine ziemlich dünne Spur zu sein. Da bin ich mir so gut wie sicher."

„Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich trotzdem mit ihr rede?" Mulder war vorsichtig. Jeder, der für die Regierung arbeitete, mußte sich an das Protokoll halten. Zwar wurde von der Niederlassung in Seattle erwartet, daß sie mit den Agenten aus dem FBI-Hauptquartier in Washington zusammenarbeitete, doch Mulder war sich darüber im klaren, daß dieser Fall in Eubanks' Zuständigkeit fiel und daß er sich auf fremden Terrain befand.

„Kein Problem", erwiderte Eubanks mit einem leichten Grinsen. „Dann kann ich mir das sparen."

„Okay, danke." Mulder war erleichtert. Er nickte Eubanks zu und machte sich auf den Weg zu Lucy Householder.

Als die Maschine zum Landeanflug auf den Seattle-Tacoma International Airport ansetzte, las Scully noch einmal Mulders kurze und ziemlich rätselhafte Nachricht. Dann überflog sie zum wiederholten Male den Bericht, den sie sich am frühen Morgen vom FBI-Computer hatte ausdrucken lassen. Der Bericht zu Mulders neuestem Fall gab nicht viel her. Vergangene Nacht, kurz nach zehn Uhr abends, Pacific Time, war ein fünfzehnjähriges Mädchen gewaltsam aus ihrem Bett gekidnappt worden. Allem Anschein nach handelte es sich um eine ganz normale Entführung, und Scully fragte sich, warum sich ihr Partner so sehr dafür interessierte.

Scully arbeitete nun schon eine Weile mit Mulder zusammen - lange genug, um zu wissen, daß er einer der besten Analytiker war, den das FBI in seinen Reihen hatte. Er besaß ein fotografisches Gedächtnis und eine geradezu unheimliche Fähigkeit, die einzelnen Puzzleteile eines ungelösten Verbrechens zusammenzufügen. Das war einer der Gründe, die ihm den Spitznamen „Spooky" eingebracht hatten. Der andere beruhte auf der Tatsache, daß Mulders wahres Interesse sich gerade nicht auf die Delikte bezog, die das FBI üblicherweise untersuchte. Ihn faszinierte das Übernatürliche. Er hatte sich auf die Fälle spezialisiert, die beim FBI als X-Akten bezeichnet wurden: Fälle, bei denen Begegnungen mit Außerirdischen vermutet wurden, Verbrechen im Zusammenhang mit psychologischen Phänomenen, genetisch bedingten Mutationen, Geistern, Gespenstern... nahezu alles, was dem Bereich des Unheimlichen, des Unerklärlichen angehörte. Manchmal dachte Scully, daß nichts ihren Partner besser charakterisierte als die Worte, die auf einem großen Poster in seinem Büro prangten: ICH WILL GLAUBEN.

Scully war bereits Physikerin und Doktor der Medizin, als sie beim FBI anfing. Ihr waren Mulders Ambitionen fremd: Sie glaubte an die Logik, an empirische Tatsachen und an eine wissenschaftliche Vorgehensweise. Dazu gehörte, Muster zu analysieren, Erfahrungen auszuwerten... und Mulders persönliches Verhaltensmuster sagte ihr, daß an diesem Fall mehr dran sein mußte, als der Bericht hergab.

Sie seufzte still vor sich hin, während der Flugbegleiter herumging und die Passagiere ermahnte, die Sicherheitsgurte erst dann zu lösen, wenn das Flugzeug wirklich stillstand.

Mit was für einer bizarren These würde Mulder sie diesmal überraschen?

Während Mulder zum University of Washington Medical Center fuhr, ging er die Fakten noch einmal in Gedanken durch.

Dies war kein Gelegenheitsverbrechen, keine Tat, bei der das Opfer dem Kidnapper per Zufall über den Weg gelaufen war und nur deshalb gewaltsam entführt wurde, weil der Moment gerade günstig war. So einen Fall hatte er schon einmal bearbeitet: Er war einem Mann auf die Spur gekommen, der sich junge Frauen als Opfer ausgewählt hatte, die mit ihren Wagen auf einsamen Straßenabschnitten liegengeblieben waren. Der Täter hielt dann an und bot seine Unterstützung an, doch anstatt zu helfen, entführte er die Ahnungslosen und mißhandelte sie.

Nein, Amy Jacobs war kein beliebiges Opfer. Und das bedeutete wiederum, daß der Täter das Haus seiner zukünftigen Geisel vermutlich ausspioniert und sich Informationen über das Mädchen verschafft hatte. Immerhin hatte er gewußt, wo sich ihr Schlafzimmer befand. Folglich handelte es sich um einen Menschen, dem es sehr wichtig gewesen war, gerade Amy Jacobs in seine Gewalt zu bringen, und der sein Verbrechen deshalb sorgfältig geplant hatte. Einen

Besessenen. Einen Psychopathen mit krankhaften Phantasien von Macht und Kontrolle.

Mulder atmete hörbar aus. Die unverschämte Vorgehensweise des Täters ließ darauf schließen, daß Amy nicht sein erstes Opfer war. Außerdem gab es vermutlich einen bestimmten Ort, ein gut getarntes Versteck, wohin er sie bringen würde . . . Und Mulder wußte, daß all diese Vermutungen nicht gerade für Amys Chancen sprachen, gesund und wohlbehalten zu ihrer Familie zurückzukehren.

4

Gegen Mittag erreichte Mulder das University Medical Center. Bevor er Lucy Householder aufsuchte, ging er zunächst zum Schwesternzimmer der Station und las ihren Krankenbericht. Er erfuhr nicht sehr viel mehr, als er ohnehin schon wußte, allerdings reichten die Hinweise aus, um den Verdacht zu erhärten, daß Lucy in irgendeiner Verbindung mit dem Jacobs-Fall stand.

Mulder war noch in den Krankenbericht vertieft, als seine Partnerin Dana Scully durch den Flur auf ihn zu eilte.

„Mulder!" begrüßte sie ihn ein wenig außer Atem.

„Haben Sie Ihren Flug verpaßt?" erkundigte er sich. Er hatte sie schon früher am Morgen erwartet. Normalerweise war Scully stets pünktlich, und Mulder war überrascht gewesen, daß sie nicht schon im Haus der Jacobs' zu ihm gestoßen war.

„Wir hatten Verspätung in Washington", erklärte Scully. „Ich habe versucht, Sie über Ihr Handy anzurufen ..."

„Ja, das habe ich zu Hause liegenlassen", gestand Mulder und erinnerte sich an seinen eigenen überstürzten Aufbruch aus der Hauptstadt. „Ich hatte es ziemlich eilig."

„In Ihrer Nachricht stand etwas von einer Entführung ... ?"

Mulder setzte sich in Bewegung, und Scully folgte ihm. „Ein fünfzehnjähriges Mädchen namens Amy Jacobs ist letzte Nacht entführt worden", berichtete er. „Um zehn Uhr abends - direkt aus ihrem Bett."

„Ist sie jetzt hier?"

„Nein. Sie ist noch nicht gefunden worden."

„Aber. .. was tun wir dann hier?"

„Eine dreißigjährige Frau namens Lucy Householder wurde gestern abend um kurz nach zehn hier eingeliefert", fuhr Mulder mit seinem Bericht fort. „Sie ist bei der Arbeit zusammengebrochen, hat eine Art von Anfall erlitten. Die Ärzte bezeichnen es als Glossolalie."

„Zusammenhangloses Sprechen", übersetzte Scully den medizinischen Fachbegriff.

„Theoretisch, ja", stimmte Mulder zu, während sie den Aufzug erreichten. „Aber ob sie es nun wußte oder nicht: Lucy hat exakt dieselben Worte wiederholt, die der Entführer gebraucht hat, als er Amy Jacobs letzte Nacht aus ihrem Bett gezerrt hat - und zwar genau zur selben Zeit, zwanzig Meilen von ihr entfernt."

Scully sah Mulder in die Augen. „Klingt reichlich spooky."

Mulder reichte ihr den Krankenbericht. „Ich werde schließlich nicht umsonst so genannt, oder?" Er griente.

Erst jetzt bemerkte Scully ihr unfreiwilliges Wortspiel und mußte ebenfalls schmunzeln. Sie las die Krankenakte und versuchte, eine rationale Erklärung zu finden.

„Wie sich herausgestellt hat, ist Lucy nicht ganz unerfahren, was Entführungen angeht", erläuterte Mulder weiter. „Als sie acht Jahre alt war, wurde sie aus ihrem Bett entführt, während ihre Eltern schliefen. Sie wurde fünf Jahre lang vermißt - bis sie entkam und am Straßenrand aufgefunden wurde. Anscheinend hatte ihr Entführer sie die ganze Zeit über in einem Kellerverließ gefangen gehalten. Er wurde nie gefaßt."

Mit leicht offenem Mund starrte Scully ihren Partner an. Diese Übereinstimmung war in der Tat unheimlich. Manchmal gelang es Mulder trotz allem, ihr ebenfalls Flausen in den Kopf zu setzen.

Lucy Householder stand am Fenster ihres Krankenzimmers und blinzelte erschöpft hinaus. Ihr langes schmutzigblondes Haar fiel ihr in unordentlichen Strähnen über die Schultern. Sie konnte kaum noch die Augen offen halten. Die ganze Nacht über hatten Ärzte und Schwestern sie immer wieder geweckt, unsanft angestoßen und geschüttelt. Sie hatten ihr in die Augen geleuchtet, ihren Puls genommen, ihre Körpertemperatur und ihren Blutdruck gemessen. Sie hatten ihr Blut abgenommen. Sie hatten einfach alles getan, nur eine Mütze voll Schlaf hatten sie ihr nicht gegönnt. Und niemand hatte eine Erklärung für das, was ihr in der letzten Nacht widerfahren war. Sie hatten nicht die geringste Ahnung.

Lucy wollte nur weg von hier, raus aus der Klinik. Noch immer trug sie das scheußliche blaue Kranken-

hemd, in dem sie wie eine wandelnde Leiche aussah. Außerdem haßte sie Krankenhäuser, sie gingen ihr vor allem deshalb auf die Nerven, weil sie nicht rauchen durfte. Nervös zupfte sie an dem schmalen Kunststoffband, das um ihr Handgelenk lag und sie als Patientin kennzeichnete.

Als sie das Geräusch der Türklinke hinter sich hörte, fuhr sie gereizt herum.

„Lucy?" fragte der Mann, der den Raum betrat. Er war Anfang dreißig und steckte in einem unauffälligen Anzug mit Krawatte. Sein Gesicht war von jungenhafter Offenheit. Die Frau in seiner Begleitung trug ein ordentliches Kostüm und einen weißen Wollmantel. Sie sah sehr ernst aus, eine kühle, distanzierte Person. Lucy war von diesem Anblick keineswegs überrascht. Zwar kannte sie keinen der beiden, auch wußte sie nicht, was sie von ihr wollten, doch sie war sich mehr als sicher, daß dieses korrekte Paar für die Polizei arbeitete. Lucy hatte in ihrem Leben schon so viele Polizisten gesehen, daß sie sie allein am Geruch erkennen würde.

Wie erwartet zeigte ihr der Fremde einen Dienstausweis. „Ich bin Fox Mulder, und das ist Dana Scully. Wir sind vom FBI, und wir würden Ihnen gern ein paar Fragen stellen."

Lucys Blick glitt kurz über den Ausweis. *Bundesbullen,* dachte sie matt. Was mochten sie von ihr wollen? Warum konnten sie sie nicht einfach in Ruhe lassen?

Andererseits - vielleicht konnten die FBI-Agenten

auch ganz hilfreich sein. „Ich möchte eine Zigarette haben", verlangte sie mit hartem Ton. „Sie wollen mich hier drin nicht rauchen lassen."

„Fühlen Sie sich denn wieder besser?" erkundigte sich Scully. Lucys Krankenbericht zufolge hatte das Nasenbluten im Laufe der Nacht aufgehört, und die Ärzte hatten weiter nichts Ungewöhnliches finden können.

„Ja, ja. Mir geht's gut", entgegnete Lucy gelangweilt. „Ich würd nur gern eine rauchen."

„Lucy", begann Mulder. „Gestern nacht wurde ein junges Mädchen entführt. Wissen Sie irgend etwas darüber?"

Einen Augenblick lang erstarrte Lucy, dann wandte sie den Blick ab. „Warum fragen Sie mich das?"

„Erinnern Sie sich daran, was Sie gesagt haben, nachdem Sie letzte Nacht bei der Arbeit zusammengebrochen sind?" forschte Mulder weiter.

„Was?"

„Sie sagten: ‚Niemand wird uns auseinanderbringen.'"

Für den Bruchteil einer Sekunde flackerte Schmerz in Lucys Augen, eine Lücke in ihrer Abwehrhaltung, die gleich darauf wieder verschwunden war. Doch Scully war diese Regung nicht entgangen.

„Haben diese Worte irgendeine Bedeutung für Sie?" hakte sie sofort nach.

Nach einem kurzen Zögern schüttelte Lucy den Kopf. „Nein."

Scully war mit dieser Antwort nicht zufrieden.

„Können Sie sich vorstellen, warum Sie das gesagt haben?" bohrte sie weiter.

Lucys Gesicht wurde rot vor Zorn. „Was habe ich denn schon Großartiges gesagt?"

„Das waren genau die Worte, die der Kidnapper gebraucht hat, als er das Mädchen letzte Nacht entführt hat", erklärte ihr Mulder.

Bei diesen Worten schien Lucy erneut in sich selbst zu versinken, und wieder irrte ihr Blick in die Ferne.

Mulder versuchte, sein Anliegen genauer zu erklären, wobei seine Stimme sanft, aber bestimmt klang. „Sie werden verstehen, daß es unter diesen Umständen etwas sonderbar erscheint, wenn Sie …"

„So? Und was soll das heißen?" schnappte Lucy. „Alle Entführungsopfer sollen zusammenhalten?"

Lucys ablehnende Haltung konnte Mulder nicht verärgern, denn vor allem anderen tat sie ihm leid. Sie hatte die zerbrechliche Ausstrahlung eines Menschen, der zu lange zu großen Schmerz ertragen mußte.

„Nein", erwiderte er ruhig. „Wir wollen nur das Mädchen finden, Lucy. Mit allen uns zur Verfugung stehenden Mitteln. Falls Sie etwas wissen sollten ..."

Lucy entschied sich, die Wahrheit zu sagen. Mit leiser Stimme, die Augen auf das glänzende Linoleum des Bodens gerichtet, sagte sie: „Sehen Sie, was ich in meinem Leben durchgemacht habe, das wünsche ich keinem anderen . . . Das heißt aber nicht, daß ich irgend etwas ändern könnte." Sie hielt einen Moment inne und schluckte. „Nicht für mich und nicht für irgendeinen anderen Menschen."

Mit diesen Worten drehte sie sich wieder zum Fenster. Soweit es sie betraf, war dieses Gespräch beendet.

„Danke, daß Sie mit uns gesprochen haben, Lucy." Mulder nickte Scully kurz zu. Er wollte die junge Frau nicht weiter bedrängen, denn er war davon überzeugt, daß die Erinnerung an ihre eigene Entführung sie immer noch quälte. Vermutlich würde sie alles tun, um die Schatten der Vergangenheit endgültig aus ihrem Leben zu verbannen, und er wußte, daß es nicht fair war, sie zu zwingen, all das Leid noch einmal auf sich zu nehmen. Dennoch fürchtete er, es könnte nötig werden, um das Leben von Amy Jacobs zu retten.

Als Mulder und Scully den Raum verlassen wollten, rief Lucy sie zurück. „Hey, wann kann ich hier endlich raus?"

„Ihre Ärzte werden Sie entlassen, sobald sie davon überzeugt sind, daß es kein Risiko mehr für Sie gibt", entgegnete Scully.

„Die haben mir aber gesagt, das hätten Sie zu entscheiden", erklärte Lucy.

„Wir können Sie hier nicht festhalten." Mulder hob die Hände. „Es steht Ihnen frei zu gehen."

Ohne ein weiteres Wort schnappte sich Lucy ihre Kleider und eilte ins Badezimmer.

„Sieht aus, als wäre sie nicht besonders begeistert von geschlossenen Räumen", kommentierte Scully.

„Stimmt", nickte ihr Partner nachdenklich. Er fragte sich, was Lucy in den fünf Jahren ihrer Gefan-

erlebt haben mußte. Er fragte sich, welch furchtbares Wissen sie tief in ihrem Unbewußten gespeichert hatte. Und obwohl es keine plausible Erklärung dafür gab, verfestigte sich seine Überzeugung, daß Lucy Householder der Schlüssel zum Fall Amy Jacobs war.

Er mußte sehr vorsichtig sein. Auf gar keinen Fall durfte er Lucy weiter treiben, als sie selbst zu gehen bereit war. Er mußte ihr Vertrauen gewinnen - doch dafür brauchte er Zeit. Und er hoffte inbrünstig, daß auch Amy Jacobs diese Zeit noch hatte.

Im Badezimmer stützte sich Lucy mit beiden Händen auf den Rand des Waschbeckens. Sie hatte den Wasserhahn voll aufgedreht, und das heiße Wasser spritzte auf ihr Hemd. Sie spürte es kaum. Dampf stieg auf und vernebelte ihr hohläugiges Ebenbild im Spiegel.

Dann glitt ihr Blick fort vom beschlagenen Glas in die weiten, finsteren Felder ihrer Erinnerung. Was geschah nur mit ihr? Sie war frei, und es war vorbei. Ja. *Es war vorbei.* Sie hatte hart gearbeitet, um sich ein neues Leben aufzubauen. Doch warum ... warum hatte sie das untrügliche Gefühl, daß jetzt alles von neuem begann?

5

Ein bleigrauer Himmel spannte sich über der Straße. Es regnete leicht, und die Luft war kalt. Dichter Wald wucherte zu beiden Seiten des zweispurigen Asphalts. Es war ein einsamer Straßenabschnitt, mehrere Stunden von Seattle entfernt, eine Straße, die vor allem von Lastwagen befahren wurde.

Carl Wade stand am Straßenrand und blickte in den Kofferraum seines Wagens, die Augen unverwandt auf das Mädchen gerichtet, das gefesselt und geknebelt neben dem Reservekanister lag.

Die Dinge liefen nicht ganz so, wie er es sich vorgestellt hatte, doch das würde er ihr nie verraten. Er beobachtete, wie sich ihr Brustkorb bei jedem hastigen Atemzug hob und senkte, registrierte die Panik in ihrem Blick. Sie hatte Todesangst, aber das lag nur daran, daß sie noch nicht verstand. Das würde sich ändern. Schon bald würde sie verstehen.

Beim Klang einer Hupe drehte er sich um, und seine Augen verengten sich vor Ärger, als hinter ihm ein orangefarbener Abschleppwagen mit rotierendem Blinklicht auf dem Seitenstreifen zum Stehen kam. Wade fluchte still in sich hinein. Erst ein Platten und nun noch ein aufdringlicher Samariter. Das war ganz genau das, was er nicht gebrauchen konnte. Bevor er den Deckel ins Schloß drückte,

warf er einen letzten besorgten Blick in den Kofferraum.

Der Fahrer des Abschleppwagens, ein junger Mann im grünen Arbeitsanzug, sprang mit eleganter Lässigkeit aus der Fahrerkabine. Unter seiner ebenfalls grünen Mütze lugte langes blondes Haar hervor. Er war attraktiv und kräftig - genau die Art von Mann, die jedes Mädchen haben konnte, die Art von Mann, die Wade schon immer gehaßt hatte.

„Haben Sie den Abschleppwagen gerufen?" erkundigte sich der Fahrer freundlich.

„Nein, ich habe Sie nicht gerufen", erwiderte Wade schnell und hoffte, der Bursche würde einfach wieder verschwinden.

Der Fahrer kontrollierte das Formular auf seinem Klemmbrett und kam näher. „Gary Mosier?"

„Nein, äh, falsch." Wade wußte, daß er die Ruhe bewahren mußte. Er konnte es sich nicht leisten, irgendeinen Verdacht zu erregen, aber er fühlte, wie sich Wut und Frustration unaufhaltsam in ihm aufstauten. Das hätte einfach nicht passieren dürfen. Niemand hätte ihn sehen dürfen. Niemand hätte ...

„Na ja, wenn ich schon mal hier bin", meinte der Fahrer gutmütig, „dann kann ich Ihnen ebensogut zur Hand gehen."

„Es ist alles in Ordnung", erwiderte Wade und bemühte sich, seiner Stimme einen ruhigen Klang zu verleihen. War der Kerl denn taub? „Ich kriege das schon hin."

Der Fahrer musterte Wades luftleeren Reifen. Das

Gummi hatte sich von der Felge gelöst, und der Schlauch hing schlaff zur Seite. Der Wagen war bereits aufgebockt, und auf dem Asphalt lag ein Radkreuzschlüssel.

„Der ist hin", bemerkte er teilnahmsvoll. „Sie werden einen neuen Reifen brauchen."

„Sieht ganz so aus."

„Haben Sie einen Ersatzreifen im Kofferraum?"

Wade nickte gequält. Der Kofferraum. Wenn irgend jemand wüßte, was er noch in seinem Kofferraum hatte . . .

„Zwanzig Mäuse, bar auf die Hand", bot ihm der Fahrer an. „Mein Boß muß nichts davon erfahren, und ich bringe Sie in fünf Minuten wieder auf die Straße zurück."

„Ich habe kein Geld", knurrte Wade abweisend, in der Hoffnung, daß er den Burschen auf diese Weise endgültig loswerden würde.

„Dann eben zehn. Machen Sie nur den Kofferraum auf. Ich bin in fünf Minuten fertig."

Wade konnte es keine Sekunde länger ertragen. Weißglühender Zorn wallte in ihm auf. Ohne Vorwarnung bückte er sich, griff nach dem Radmutternschlüssel und drang mit dem drohend erhobenen Werkzeug auf den Fahrer ein.

„Lassen Sie mich in Ruhe! Warum können Sie mich nicht in Ruhe lassen?"

Der Fahrer stolperte rückwärts auf die Straße. Wade beugte sich keuchend über ihn - als ein Wagen aus der Gegenrichtung heranpreschte und hupend ausweichen mußte.

„Hey, Mann", rief der Fahrer des Abschleppwagens, mehr überrascht als verärgert. „Was zum Teufel ist Ihr Problem?" Er rappelte sich hoch und wich zurück.

Wade bebte vor Wut. Er hatte jede Kontrolle verloren. „Lassen Sie mich in Ruhe!" wiederholte er mit sich überschlagender Stimme. „Hauen Sie ab von hier!"

„Okay, okay! Bin schon weg!" schrie der junge Mann. Er riß die Tür des Abschleppwagens auf und stemmte sich in die Kabine. „Wahnsinniger", murmelte er, während er den Motor startete, den Gang einlegte und heftig aufs Gaspedal trat. „Idiot!" brüllte er, als er an Wade vorbeirauschte.

Wade stand noch immer mit gerecktem Arm auf dem Seitenstreifen. Erst als der Abschleppwagen zu einem kleinen orangefarbenen Punkt am Horizont geschrumpft war, ließ er den Kreuzschlüssel sinken.

Dieser Bastard hätte uns auseinanderbringen können, dachte er. Sein Herz klopfte heftig. *Aber das werde ich nicht zulassen. Ich werde es nicht zulassen. Niemand wird uns auseinanderbringen.*

6

Um 13.53 Uhr an diesem Nachmittag betrat Mulder die regionale FBI-Niederlassung in Seattle. Er hatte die Tür noch nicht geschlossen, als er auch schon die vertraute Hektik erkannte, die immer entstand, wenn mit vollem Einsatz an einem neuen Fall gearbeitet wurde. Das Büro summte wie ein Bienenstock. Agenten telefonierten, durchforschten Computerakten, vertieften sich in Landkarten und Telefaxe. Die meisten von ihnen hatten die ganze Nacht durch gearbeitet: Ihre Augen waren rotgerändert, und auf ihren Schreibtischen stapelten sich Kaffeetassen neben Fastfood-Verpackungen. Sie alle untersuchten den Jacobs-Fall, denn sie wußten, daß die ersten achtundvierzig Stunden die kritischsten in einem Entführungsfall waren. Nach Ablauf dieser Zeitspanne würden Amys Überlebenschancen dramatisch sinken.

Der zuständige Agent, Eubanks, sprach mit verkniffener Miene ins Telefon, als Mulder den überfüllten Raum durchquerte. Er war auf der Suche nach Scully.

„Mulder", rief Eubanks und nahm für einen Augenblick den Hörer vom Ohr. „Lucy Householder. Haben Sie irgend etwas herausfinden können?"

„Ich arbeite daran", entgegnete Mulder, dem nicht

daran gelegen war, Eubanks' Interesse auf Lucy zu lenken.

Mulder wußte noch nicht genau, in welcher Form Lucys Kollaps mit dem Verschwinden von Amy Jacobs zusammenhing, doch zwei Dinge schienen eindeutig zu sein: Es gab eine Verbindung, und Lucy war sehr zerbrechlich. Auf jeden Fall war Mulder viel an ihrer Kooperationsbereitschaft gelegen, und er war sich sicher, daß er sie niemals für sich gewinnen konnte, wenn er sie einem Kreuzverhör aussetzte, wie es Eubanks aller Wahrscheinlichkeit nach anordnen würde.

Eubanks deutete auf das Telefon. „Ich sprach gerade mit einem meiner Mitarbeiter. Er sagt, es gibt eine Kriminalakte über Householder. Sie ist wegen Prostitution und Rauschgiftdelikten vorbestraft. Sie war auch schon eine Weile hinter Gitter."

„Überrascht mich nicht. Ich meine, wenn man ihre Vergangenheit bedenkt..."

Bevor er Special Agent wurde, hatte Mulder in Oxford Psychologie studiert, und als Psychologe kannte er die Folgeerscheinungen, unter denen Entführungsopfer gewöhnlich litten. Menschen, die gefangengehalten wurden, entwickelten häufig schwere emotionale, physische und psychische Probleme.

Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, unvorhersagbare Stimmungsschwankungen und das Gefühl der Isolation waren nur die Spitze des Eisbergs. Und je länger ein Opfer in dieser Situation aushallen mußte, desto schwerer wurden die Störungen.

„Sie hat auch einen Freund, der gerade wegen Kin-

desmißhandlung sitzt", fuhr Eubanks fort. „Sie hat oben in den Hügeln mit ihm zusammengewohnt. Jetzt lebt sie in einem Wohnheim. Ziemlich zwielichtige Gestalten, finden Sie nicht?"

„Ich glaube nicht, daß sie etwas damit zu tun hat", erklärte Mulder bestimmt.

„Das kommt einer Spur derzeit aber am nächsten!" Eubanks kam in Fahrt. „Ich kann Ihnen ein paar Männer zur Verfügung…"

„Nein", winkte Mulder ab. „Lassen Sie mich das verfolgen. Danke."

Ehe Eubanks noch etwas sagen konnte, wandte sich Mulder ab. Für einen Moment bedachte er die Informationen über Lucys Freund: Wenn der Bursche gerade hinter Gittern saß, dann konnte er auch nichts mit Amys Entführung zu tun haben. Natürlich gab es organisierte Entführungen, doch die dienten üblicherweise dazu, Geld zu erpressen. Und Lucy Householder arbeitete in einem Schnellrestaurant. Einen derartigen Job würde sie wohl kaum brauchen, wenn sie von Lösegeldern leben könnte. Davon abgesehen hatte Lucy etwas an sich, das ihm die Gewißheit gab, daß sie im Fall Jacobs keine Mittäterin war.

In diesem Augenblick eilte Scully auf ihn zu. „Mulder", sagte sie dringlich. „Ich habe etwas entdeckt. Etwas Sonderbares."

„Was?" Mulders Neugier war sofort geweckt.

„Ich habe mir Lucy Householders Krankenakte angesehen, und da ist mir etwas aufgefallen. Lucys Blutgruppe ist Null-positiv."

„Und?"

„An Lucys Arbeitskleidung wurden aber zwei Blutgruppen festgestellt. Null-positiv und B-positiv. Zweimal dürfen Sie raten, welche Blutgruppe Amy Jacobs hat."

Natürlich hatte Mulder damit gerechnet, daß Scully etwas herausfinden würde, das niemandem sonst aufgefallen war, schließlich war sie eine der Besten in ihrem Job. Doch ein solches Ergebnis hatte er nicht erwartet. Es ergab keinen Sinn, und Dana Scully legte stets Wert auf sinnvolle Erklärungen.

„Wie sollte Amy Jacobs' Blut auf ihre Kleider kommen?" fragte er leicht ratlos. „Lucy war zu der fraglichen Zeit am anderen Ende der Stadt."

„Ich weiß es nicht, Mulder." Scully zuckte die Achseln. „Aber es wirft einige Fragen auf."

„Warum? Weil es die gleiche Blutgruppe wie die des Opfers ist? Wieviele Menschen haben B-positiv, Scully - einer von fünf? Das müssen allein in Seattle Hunderttausende sein."

„Wir sprechen aber nicht von der Bevölkerung von Seattle. Wir reden von einer Frau, die irgendwie mit diesem Fall zu tun hat und an deren Kleidern allem Anschein nach das Blut der Geisel klebt."

„Lucy ist ein Opfer, Scully." Entschieden schüttelte Mulder den Kopf. „Genau wie Amy Jacobs. Wenn sie irgend etwas mit diesem Fall zu tun hat - dann ist es genau das."

„Nun, wir werden es bald erfahren", entgegnete Scully gelassen.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich möchte eine Blutanalyse vornehmen, um festzustellen, ob es eine genetische Übereinstimmung gibt."

Mulder dachte nach. Er bezweifelte, daß es sich bei den B-positiven Spuren auf Lucys Arbeitskleidung um Amys Blut handelte, aber er wollte kein Risiko eingehen. „Dann tun Sie mir den Gefallen, und behalten Sie das vorläufig für sich."

„Warum?" Jetzt war es an Scully überrascht zu sein. Sie musterte ihren Partner.

„Weil ich nicht möchte, daß Lucy Householder in diesem Fall wie eine Verdächtige behandelt wird. Nicht, solange wir nicht mit absoluter Sicherheit wissen, daß sie das auch tatsächlich ist", erklärte Mulder eindringlich. „Okay?"

Ohne auf Scullys Antwort zu warten, drehte er sich um und ging. Mehr denn je war er davon überzeugt, daß Lucy den Schlüssel zu diesem Fall besaß - und daß er alles in seiner Macht Stehende tun mußte, um sie zu beschützen.

7

Das Innenleben von Seattles Bright Angel-Wohnheim war weder luxuriös noch wirkte es heiter, aber es war still und sauber, ein zurückgezogener Ort für Menschen, die sich von Drogenproblemen erholen wollten. Das Haus bot Essen und Obdach und die Gesellschaft von Menschen, die vergleichbare Probleme hatten. Das Bright Angel-Wohnheim war eine gute Chance, von der Straße wegzukommen. Es war ein Refugium, in dem sich Menschen aufhielten, die ihr Leben neu ordnen mußten.

Um 19.19 Uhr an diesem Abend eilte ein junger Mann mit besorgtem Gesichtsausdruck über den fadenscheinigen Teppich und dann die Treppe hinauf. In seinen Armen trug er eine zusammengefaltete Wolldecke.

Im zweiten Stockwerk verließ er das Treppenhaus, hetzte durch einen Flur und öffnete, ohne anzuklopfen, eine der Türen.

Als die Tür hinter ihm ins Schloß gefallen war, galt seine ganze Aufmerksamkeit der Frau, die zusammengerollt auf dem schmalen Bett lag. Obwohl sie bereits in ein Laken, eine Decke und ein Plumeau gehüllt war, zitterte sie.

„Lucy?" Die Stimme des Mannes war brüchig vor Sorge.

Lucy. Henry hatte ihre wahre Geschichte nie erfahren. Das einzige, was er mit Sicherheit über sie sagen konnte, war, daß sie nicht gern über ihre Vergangenheit sprach. Das war in diesem Wohnheim nichts Ungewöhnliches. Viele der Bewohner hatten eine Vergangenheit, die sie nur vergessen wollten, und das galt auch für ihn selbst. Wie die meisten anderen konnte Lucy nur schwer Vertrauen aufbauen - wahrscheinlich war sie irgendwann in ihrem Leben zu tief verletzt worden.

„Mir ist kalt", klagte Lucy mit aufeinanderschlagenden Zähnen.

„Ich habe dir noch eine Decke gebracht." Sanft breitete Henry das dicke Wolltuch über sie. „Wir sollten den Arzt anrufen."

„Nein!" Nur für einen winzigen Augenblick wandte sie ihm ihr Gesicht zu, doch er war lang genug, um zu erkennen, daß ihre Augen vor Fieber glänzten. Sie blutete.

Ein Schreck fuhr durch Henrys Glieder. „Laß mich dein Gesicht sehen!" Vorsichtig nahm er ihren Kopf zwischen die Hände, und sie war zu geschwächt, um sich ihm zu widersetzen. Er hatte sie kaum herumgedreht, als er entsetzt zurückfuhr. „Was . .. was hast du gemacht?"

Auf Lucys Stirn befand sich eine grobe Wunde, und auf ihrer Wange erkannte er einige tiefe Kratzer. Alle Verletzungen waren frisch und blutig.

Lucys Augen waren offen, doch sie stierten ins Nichts. Schließlich wisperte sie mit verängstigter Stimme: „Es ist dunkel. Warum ist es dunkel?"

In ihrem Zimmer war es taghell, da Henry sowohl die Deckenleuchte als auch die Nachttischlampe eingeschaltet hatte. Er nahm sie in die Arme und wiegte sie beruhigend hin und her, wobei er sich zum wiederholten Male fragte, was um alles in der Welt passiert sein mochte.

Lucy wimmerte leise vor sich hin. Und dann verstand er ihre Worte: „Ich kann nichts sehen.. . Ich kann nichts sehen."

In der tiefen Dunkelheit erschien plötzlich ein grelles Rechteck, durch das die Augen des Mannes zu ihr hereinblickten.

Amy Jacobs kauerte zitternd in der Dunkelheit eines Kellerraums. Das Licht blendete sie. Blinzelnd und mit zusammengekniffenen Lidern sah sie in das Augenpaar, das sie unerbittlich beobachtete. Es waren kalte Augen . . . fischige Augen. Ausdruckslose, fahlblaue Fischaugen starrten sie an und jagten ihr eine Gänsehaut über den ganzen Körper.

Die Augen verschwanden wieder und mit ihnen das Licht.

Für eine Sekunde fühlte sich Amy erleichtert, doch dann kehrt der Schrecken mit erneuter Macht zurück. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand oder wie lange sie schon an diesem Ort war. Sie wußte nur, daß sie für einen langen Zeitraum - waren es Stunden, waren es Tage gewesen? - in einem Kofferraum herumgefahren worden war, und sie wußte, daß sie weit von Zuhause entfernt sein mußte. So weit, daß sie vielleicht nie mehr zurückkehren konnte.

Außerdem fühlte sie sich elend. Die Kälte des feucht-modrigen Kellers drang ihr bis ins Mark, ihr Nachthemd klebte an ihrer Haut, und sie konnte ihren eigenen Schweiß riechen. Und sie hatte Fieber, das wußte sie mit Bestimmtheit. Sie hatte sich gewehrt, als er sie ins Haus geschleppt hatte. Auf den Holzstufen war sie gefallen und hatte sich Stirn und Wange aufgerissen. Es brannte höllisch. Was, wenn die Wunden infiziert waren? Würde der Mann sie hier unten sterben lassen?

Immer und immer wieder drehten sich ihre Gedanken um dieselben Fragen. Wer ist der Mann? Warum hat er mich entführt? Warum hält er mich hier fest? Und: Was wird er mit mir machen?

Die Angst legte sich wie eine kalte Hand auf ihren Nacken, während die Dunkelheit sie immer drohender zu umfassen schien.

„Ich kann nichts sehen", schluchzte sie plötzlich leise und wohlwissend, daß niemand sie hören konnte. Denn aus irgendeinem Grund war dieser Gedanke erschreckender als alles andere: Was, wenn sie hier unten sterben würde, ohne noch einmal das Licht der Welt zu sehen?

8

Um 20.03 Uhr erreichte Mulder das Bright Angel-Wohnheim, vor dem das rote Licht eines Krankenwagens grelle Blitze durch die Dunkelheit schickte. In der Hoffnung, nicht zu spät gekommen zu sein, sprang Mulder eilends aus seinem Wagen.

Er hastete den Aufgang empor und stieß die Tür auf. Im Flur wandte er sich an eine magere Jugendliche. „Wissen Sie, wie ich zu Lucy Householders Zimmer komme?"

Das Mädchen deutete auf die nach oben führende Treppe. „Folgen Sie nur den Sanitätern, dann können Sie es gar nicht verfehlen", näselte sie.

Zwei Stufen auf einmal nehmend hetzte er die Treppe hinauf. *Gib nicht auf,* drängte er Lucy in Gedanken. *Gib jetzt bloß nicht auf.*

Als Mulder den Raum betrat, kam ihm eine Sanitäterin entgegen. Seine Knie wollten vor Erleichterung nachgeben, als er sah, daß Lucy aufrecht und in eine blaue Decke gewickelt auf dem Bett saß. Ein anderer Sanitäter nahm ihr gerade die Blutdruckmanschette vom Oberarm.

Lucy trug ein langes graues T-Shirt, das sich kaum von ihrer farblosen Haut unterschied. Die Augen hatte sie teilnahmslos zu Boden gerichtet - aber sie war am Leben. Sie war ganz eindeutig am Leben.

„Wie geht es ihr?" erkundigte sich Mulder bei dem Sanitäter.

„Gut", erwiderte der Mann wohlgelaunt. „Der Blutdruck ist wieder normal. Die Temperatur ist gestiegen. Sie muß wohl eine Weile im Kaninchenbau gewesen sein."

Im Kaninchenbau. Das war eine Anspielung auf Alice' Reise ins Wunderland, eine andere Art zu sagen, daß jemand eine Weile nicht von dieser Welt gewesen war. Manchmal bedeutete es nur, daß die Person bewußtlos geworden war oder einfach geträumt hatte, so wie Alice im Märchen. Andererseits war es auch ein umgangssprachlicher Ausdruck für einen Drogenrausch. Mulder fragte sich, ob Lucy Drogen genommen hatte.

Der Sanitäter packte seine Tasche zusammen, klappte sie zu und verabschiedete sich, nachdem er sich noch einmal zu Lucy umgesehen hatte. „Sie sollten bald etwas essen", brummte er gutmütig. „Damit sich Ihr Blutzucker erholt."

Lucy nickte, doch sie blickte nicht einmal auf, als der Sanitäter den Raum verließ.

Mulder kam langsam näher. „Na, was meinen Sie? Soll ich Ihnen was zu essen besorgen?"

Auf diese Tour fiel Lucy nicht herein. Die meisten Polizisten taten am Anfang lieb und nett, doch dann kehrten sie den harten Gesetzeshüter heraus und drängten einen in die Ecke.

Mulder ging in die Hocke und sah ihr in die Augen. Lucys Antwort auf seine Frage bestand darin, ihn lan-

ge und ausdruckslos anzustarren. Auf ihrer rechten Gesichtshälfte erkannte Mulder zwei tiefe, diagonal verlaufende Kratzer, außerdem hatte sie eine böse Verletzung auf der Stirn. Es waren blutige, offene Wunden.

‚Was ist mit Ihnen geschehen?' wollte Mulder fragen, doch der Zorn in Lucys Blick ließ ihn schweigen. Er wußte, daß sie es ihm nicht erzählen würde.

Mulder telefonierte mit Scully, um Lucy etwas Zeit zu geben. Dann folgte er ihr die Treppe hinunter in die Küche des Wohnheims. Es war ein großer Raum mit orangefarbenen Wänden, orangefarbenen Tischen und einem großen Herd, über dem sich ein Regal voller Töpfe und Pfannen befand.

Lucy saß an einem der Tische und löffelte mechanisch heiße Brühe aus einer Suppentasse. Für Mulders Empfinden war dieser Raum ein deprimierender Ort, der kaum appetitfördernd wirken konnte. Er hatte versucht, Lucy zu einer Einladung in ein Restaurant zu überreden, doch sie hatte darauf bestanden, hier zu bleiben - wie ein Tier, das sich weigert, seine Höhle zu verlassen. Mulder fragte sich, ob ihre Ablehnung auch etwas mit dem jungen Mann zu tun haben mochte, der sich hinter ihnen beim Herd aufhielt. Er war etwa Anfang zwanzig. Er trug ein offenes, graues Hemd über einem schwarzen T-Shirt und schwarzen Jeans, und er bemühte sich redlich vorzugeben, daß er vollkommen in die Reinigung des Gasherdes vertieft sei. Dennoch war sich Mulder sicher, daß er sich nur deshalb in ihrer Nähe aufhielt,

um Lucy notfalls beschützen zu können.

Schweigend setzte sich Mulder zu Lucy. Die Luft in der Küche war stickig, und es war überraschend heiß. Mulder war froh, daß er seine Jacke in Lucys Zimmer zurückgelassen hatte.

„Fühlen Sie sich besser?" fragte Mulder schließlich, als Lucy mit ihrer Suppe fast fertig war.

„Besser als was?" konterte Lucy. Ohne aufzusehen, aß sie weiter.

„Besser als Amy Jacobs?" hakte Mulder probeweise nach.

„Woher soll ich das wissen", murmelte Lucy.

„Wenn es jemand weiß, dann Sie."

„Ich habe jetzt meine eigenen Probleme, danke."

„Wie kommen diese Kratzer auf ihr Gesicht?" erkundigte sich Mulder.

„Muß ich wohl im Schlaf gemacht haben."

„Nehmen Sie wieder Drogen, Lucy?"

„Ich bin clean. Ich habe letzte Woche meinen Test bestanden. Fragen Sie Henry."

Henry hörte auf, den Herd zu putzen. „Mit Auszeichnung", stimmte er zu.

Mulder glaubte ihm. „Haben Sie schon einmal unter temporärer Blindheit gelitten?" wandte er sich wieder an Lucy.

„Ich habe vermutlich schon alles ein- oder zweimal erlitten", entgegnete Lucy kaum vernehmbar. „Und es ist alles nur temporär."

Mulder wußte, daß er mehr brauchte als diese

wohlüberlegten, gezwungenen Antworten. „Lucy! Das Mädchen ist in Schwierigkeiten .. ."

Endlich sah sie ihn an. „Und es gibt verdammt noch mal nichts, was ich dagegen tun könnte, verstehen Sie? Ich kann Ihnen nicht helfen."

Lucy stand auf, ging zum Waschbecken, leerte ihre Suppentasse und spülte sie aus.

Noch wollte Mulder nicht aufgeben. „Ich denke, Sie können es, Lucy", beharrte er.

„Wie?" fragte sie düster. „Was kann ich denn schon tun?"

„Sie können uns zu ihr führen."

„Ich weiß nicht, wo sie ist." Lucys Ton wurde härter. Zorniger. „Und es ist mir auch egal. Es interessiert mich nicht. Kapieren Sie das doch endlich!" Brüsk wandte sie sich ab.

„Das ist wirklich schade, Lucy", erwiderte Mulder bedächtig. „Weil ich nämlich glaube, daß *Sie* die beste Chance sind, die das Mädchen hat."

Unerwartet heftig fuhr Lucy herum, ihr blondes Haar flog und wirbelte um ihre Schultern. Sie starrte Mulder unverwandt an. „Mister, wenn *ich* ihre beste Chance bin . . . dann hat dieses Mädchen noch viel mehr Schwierigkeiten, als Sie glauben."

9

Amy erwachte in ihrem eigenen Bett. Strahlendhell schien die Morgensonne ins Zimmer. An der gegenüberliegenden Wand träumte ihre Schwester Sadie noch im Tiefschlaf - sie war und blieb eben ein kleiner Faulpelz.

Leise, um ihre Schwester nicht aufzuwecken, stand Amy auf und öffnete die Tür zum Wandschrank. Schnell zog sie Shorts, Laufschuhe und T-Shirt an.

„Hallo, Liebling." Ihre Mutter war in der Küche und machte Frühstück. „Möchtest du Pfannkuchen?"

„Keine Zeit", entgegnete Amy. Sie trank ein Glas Orangensaft, gab ihrer Mutter einen Kuß und tänzelte zur Haustür hinaus.

Im Garten reckte und streckte sie sich, und die warme Sonne auf ihrer Haut verlieh ihr ein Gefühl von Stärke und Geschmeidigkeit.

Sie begann zu laufen. In rhythmischem Dauerlauf passierte sie die Häuser ihrer Straße.

„Key, Miss Läuferin", rief eine vertraute Stimme. Amy drehte sich um und sah, daß Bobby Snyder hinter ihr herlief. Er trug ein Schweißband und ein T-Shirt, das seine Muskeln deutlich zur Geltung brachte. Und wie immer sah er unverschämt gut aus. „Na, wie wäre es mit einem kleinen Wettrennen zur Schule", schlug er vor.

„Ich bin dabei", lachte sie und beschleunigte ihre Schritte. Sie lief schneller als je zuvor - sie sauste den Bürgersteig hinunter, ohne auch nur ein bißchen außer Atem zu kommen. Es war ein Gefühl, als könne sie fliegen. Niemand konnte sie fangen, niemand konnte auch nur in ihre Nähe kommen.

Sie war frei... frei.

Ruckartig öffnete Amy die Augen. Sie mußte die feuchte Backsteinmauer nicht einmal berühren, um zu wissen, daß sie noch immer in der feuchten Dunkelheit des schwarzen Kellerlochs gefangen war. Und daß ER irgendwo über ihr war. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er den Sehschlitz zum wiederholten Male öffnen würde. Er sprach nicht mit ihr, er starrte sie nur an ... seine toten Fischaugen ruhten auf ihr, als wäre sie ein exotisches Tier in einem Käfig. Sie schauderte. Es roch nach Schimmel und Moder. Für Amy wurde dieser Gestank immer mehr zum persönlichen Geruch ihres Peinigers.

Noch vor wenigen Augenblicken war sie durch helles Sonnenlicht gelaufen und hatte sich vollkommen glücklich gefühlt. Ein Wettlauf mit Bobby Snyder. Und davor war sie zu Hause gewesen, bei ihrer Mutter und bei Sadie ... Alles war zum Greifen nahe gewesen. Amy schloß die Augen und hoffte, der Traum würde zurückkehren und sie auf wunderbare Weise aus ihrem Gefängnis befreien.

Statt dessen stiegen ihr die Tränen in die Augen. Sie konnte es nicht verstehen. Es konnte einfach nicht

wahr sein - gefangen in einem schmierigen Keller, bewacht von einem Irren.

Eine Weile weinte Amy still vor sich hin. Sie vermißte ihre Mutter, ihren Vater und Sadie. Sie vermißte sogar Bobby Snyder, obwohl sie ihn kaum kannte.

Was habe ich nur falsch gemacht? fragte sie sich zum hundersten Mal. Irgend etwas mußte sie doch getan haben. Es mußte einen Grund dafür geben, daß sie hier eingesperrt wurde, aber sie konnte ihn sich einfach nicht vorstellen. Was hätte sie denn anders machen sollen?

Stumm bewegte sie die Lippen. Sie betete. *Bitte, lieber Gott, laß mich nur wieder gesund nach Hause kommen, und ich verspreche, ich werde gut sein. Ich werde so gut sein.*

Sie wußte nicht, ob ihr Gebet erhört worden war, doch sie fühlte sich ein wenig getröstet. Erneut schloß sie die Augen und stellte sich vor, wie ihre Mutter an ihrem Schreibtisch arbeitete, wie ihr Vater den Rasen mähte, wie Sadie ihr gemeinsames Zimmer in ein fröhliches Chaos verwandelte, wie sie alle gemeinsam zu Abend aßen. Bobby Snyder, der sie ausfragte, Bobby Snyder, der mit ihr in ein Konzert ging, Bobby Snyder, der ihr einen Abschiedskuß gab, ehe sie in ihr Zimmer zurückging, um Sadie vor dem Schlafengehen noch eine Geschichte aus einem der Kinderbücher vorzulesen . . . Schließlich nickte sie wieder ein.

Ein leises Klicken weckte sie. Es war ein merkwürdig hohes, mechanisches Klicken. Ein dünner roter Lichtstrahl erschien in dem dunklen Raum. Und er bewegte sich, blitzte auf, kam näher. Er schien durch die Dunkelheit zu treiben, bis er schließlich auf ihrem Körper verharrte.

Blendend weißes Licht flammte durch die Finsternis und trieb einen kurzen stechenden Schmerz unter ihre Schädeldecke. Als sich ihre Augen von dem Schock erholt hatten, war wieder nur das rote Licht zu sehen. Es folgte ihr, jagte sie.

Voller Panik sprang Amy auf und stolperte in die andere Ecke des Kellers. Sie hörte ein hohes elektronisches Summen, das an ihren Nerven zerrte wie das Schaben eines Fingernagels auf der alten Schultafel. Von irgendwoher erschien erneut das blinkende rote Signal. Dieses Mal fand es sein Ziel schneller - und wieder flammte das unbarmherzige weiße Licht auf. Dann ... erneute Dunkelheit, die mehr und mehr von jenem bösartigen Geräusch erfüllt zu sein schien. Das Sirren näherte sich, entfernte sich . . . es klang wie das Summen eines aggressiven Insekts.

Amy wandte sich ab, als ein weiterer Blitz durch die Finsternis zuckte.

Am anderen Ende des Raums konnte sie plötzlich die Quelle des roten Lichtstrahls ausmachen, der ihren Bewegungen wie eine winzige Taschenlampe folgte.

Ein weiterer Blitz. Flüchtig erkannte sie die Umrisse eines Mannes. Er kam näher. .. und er hatte eine Kamera. Aus irgendeinem Grund ängstigte sie dieser Umstand ebenso sehr, als hätte er eine Waffe in der Hand. Das war krank. Pervers. Er jagte sie, versuchte, sie mit seinem Objektiv einzufangen.

Amy sank in der Ecke zu Boden und kauerte sich unter dem gnadenlosen Blitzlicht schutzsuchend zusammen. „Wer... wer sind Sie?" stammelte sie.

Statt einer Antwort folgte eine neue Blitzsalve.

„Was wollen Sie?" Amys Stimme klang nun flehentlich. „Warum tun Sie mir das an?"

Er kam noch näher. Amy sah zu ihm hinauf. Sie wußte, daß es keine Fluchtmöglichkeit gab. Tränen stiegen ihr in die Augen und brachen ihren letzten Widerstand.

„Ich möchte nach Hause ..." schluchzte sie haltlos.

Doch der Mann mit dem Fotoapparat antwortete nicht. Ohne Erbarmen flammte das weiße Licht auf, wieder und wieder klickte der Verschluß, und das Bild der weinenden Amy Jacobs brannte sich ein ums andere Mal auf den Film.

10

Der Bildschirm des Videomonitors zeigte die erschütternden Szenen eines Schwarzweißfilms. Der grobkörnige Film war schon vor längerer Zeit und zudem bei schwacher Beleuchtung aufgenommen worden, doch Mulder konnte ohne Schwierigkeiten erkennen, was vor sich ging - und er registrierte jede Kleinigkeit.

Auf dem Bildschirm war ein dreizehnjähriges Mädchen mit glattem blonden Haar zu sehen, das sich in die Ecke eines Raums kauerte. Sie lag in fötaler Haltung am Boden und hielt sich mit einer Hand die Augen zu. Sie trug einen Krankenhauskittel, und ihre Beine waren abgesehen von den Socken vollkommen nackt. Das Mädchen gab merkwürdige, weinerliche Geräusche von sich. Für Mulder war deutlich erkennbar, daß sie furchtbare Angst hatte .. . wie ein herrenloser Hund, der wieder und wieder verprügelt worden war.

Eine beruhigende Frauenstimme sagte: „Möchtest du mit mir sprechen? Möchtest du herkommen und dich zu mir setzen?"

Das Mädchen schwieg hartnäckig. Vielleicht konnte sie sich gar nicht bewegen, dachte Mulder, während er den alten Film betrachtete. Er saß allein in einem Büro der FBI-Niederlassung in Seattle und

ließ die Dokumentation, die ihn zugleich faszinierte und erschreckte, bereits zum zweiten Mal laufen. Diese Bilder machten ihm erneut bewußt, daß sie Amy Jacobs schnellstens finden mußten.

Als Scully die Zimmertür öffnete, drehte er sich halb herum.

„Mulder, ich möchte..."

„Haben Sie das hier gesehen, Scully?"

„Ist das Lucy?" erkundigte sich seine Partnerin und wandte ihre Aufmerksamkeit dem Bildschirm zu.

„Ja. Die Aufnahmen wurden 1978 gemacht, in der Woche, in der sie gefunden wurde."

Mulders Augen hefteten sich wieder auf den Fernseher. Noch immer verweigerte sich Lucy der Frau, deren Hand nun auf dem Monitor sichtbar wurde.

„Warum kommst du nicht ein bißchen ins Licht?" fragte die Frau, wobei sie das Mädchen behutsam weiter in Richtung Fenster drängte.

Lucys einzige Antwort bestand in einem sonderbaren, verängstigten Grunzlaut. Sie zuckte zurück, als würde das Licht ihr Schmerzen zufügen.

„Sie hatte so lange im Dunklen gelebt, daß ihre Augen überempfindlich auf Licht reagierten", erläuterte Mulder.

Eine erneute Aufforderung der Frau wurde wieder durch eine nonverbale Reaktion beantwortet, die nur schwer zu interpretieren war. Je mehr die Frau versuchte, Lucy zu beruhigen, desto mehr wich das verängstigte Mädchen zurück.

„Offensichtlich war ihr Entführer auch kein Freund

großer Gespräche", fuhr Mulder kopfschüttelnd fort. „Sie war dreizehn Jahre alt und konnte kaum zwei Worte sprechen. Das ist der Grund, warum wir so wenig über das wissen, was mit ihr geschehen ist. Es hat Jahre gedauert, bis sie sich wieder normal artikulieren konnte . . .
Es ist wirklich erstaunlich, daß sie ihr Leben überhaupt noch in den Griff bekommen hat."

„Nach den üblichen Maßstäben hat sie das nicht, Mulder", entgegnete Scully mit neutraler Stimme. Sie wollte nicht barsch zu ihm sein, doch sie konnte einfach nicht verstehen, was ihn an dieser Frau so faszinierte. Soweit Scully beurteilen konnte, brachte Mulder Lucy Householder weit mehr Vertrauen entgegen, als sie es tatsächlich verdiente.

„Lucy ist vorbestraft, sie war drogenabhängig und ist kaum fähig, sich in ihrem Job im Schnellrestaurant zu halten", zählte Scully auf, ehe sie seufzend das Thema wechselte. „Hören Sie, ich denke, wir haben endlich eine Spur in diesem Fall. Eine wichtige Spur."

Mulder drückte eine Taste auf der Fernbedienung und brachte den Lautsprecher zum Schweigen. Dann sah er Scully fragend an. „Was für eine Spur?"

„Alle Schüler aus Amys Klasse haben diese Woche mit der Post ihre Schulfotos erhalten. Alle, außer Amy."

„Wer hat die Fotos gemacht?"

„Ein Unternehmen namens *Larken Scholastic*, Den Fotografen haben wir bereits überprüft, er ist in Ordnung. Aber sein Assistent ist am Tag nach den Aufnahmen gefeuert worden. Sein Name ist Carl Wade."

„Und was wissen wir über ihn?"

„Behördliche Unterlagen, eine alte Adresse. Außerdem hat er den größten Teil der letzten fünfzehn Jahre wegen einer bipolaren Psychose in geschlossenen Anstalten verbracht. Das einzig Aktuelle, was wir von ihm haben, ist dieses Foto. Sein Arbeitgeber hat es aufgenommen, als er eine neue Kamera ausprobieren wollte." Scully reichte Mulder eine kleine Aufnahme, die im Stil von Schulfotos gehalten war.

„Müßte nicht der Arbeitgeber seine Adresse und Telefonnummer haben?" murmelte Mulder, während er das Bild eingehend betrachtete. Es zeigte einen Mann in mittleren Jahren mit einem fleischigen Gesicht, hellem welligen Haar und hervorquellenden blauen Augen. Das Foto sagte ihm nicht besonders viel - doch eine bipolare Psychose, auch als manische Depression bekannt, bedeutete, daß Wade eine physisch bedingte Hirnschädigung hatte. Die meisten Menschen, die manisch-depressiv waren, pendelten ständig zwischen dem Zustand der tiefsten Niedergeschlagenheit und der höchsten Euphorie hin und her. Es war eine relativ verbreitete Erkrankung, die medikamentös behandelt werden konnte.

Offenbar hatte sich Scully ähnliche Gedanken gemacht. „Die bipolare Psychose ist nicht gerade beweiskräftig. Millionen Menschen leiden unter manischer Depression, und nur sehr wenige begehen deswegen ein Verbrechen."

„Ich weiß", stimmte Mulder zu. „Aber Wades bipolare Störung könnte eine weitaus schlimmere

Erkrankung verdeckt haben, nicht wahr? Ich meine, gerade die etwas ärmeren psychiatrischen Kliniken behandeln doch oftmals nur die ersten Symptome, die bei der Diagnose festgestellt wurden. Sicher ist Wade manisch-depressiv, aber könnte er nicht außerdem noch eine funktioneile Psychose haben, eine schwere Paranoia, vielleicht sogar Wahnvorstellungen…" Mulder beschloß, sich mit weiteren Spekulationen zurückzuhalten. Wichtig war, daß sie nun endlich eine Spur hatten - eine Spur, der sofort nachzugehen war. „Ist das Foto schon Amys kleiner Schwester gezeigt worden?" erkundigte er sich.

„Sie zeigen es ihr gerade", bestätigte Scully.

„Gut", nickte Mulder und wandte sich wieder der Aufnahme zu. Wade starrte mit unbewegter Miene in die Luft. Sah so ein Entführer aus? Ein Mensch, der andere Menschen fast bis zur Auslöschung quälen konnte? Mulder wußte, wie er das herausfinden konnte. Er stand auf und nahm das Foto an sich.

„Lucy. Ich werde Lucy dieses Bild zeigen."

11

In Wades Holzhütte war es auch während des Tages dunkel. Die Fenster waren winzig und lagen größtenteils hinter Rolläden verborgen. Tagsüber brannte auch keine Lampe in Wades Haus. Er zog die Dunkelheit vor. Soweit er zurückdenken konnte, hatte er sich im Dunkeln stets heimisch gefühlt, Licht dagegen machte ihn unsicher und erinnerte ihn an seine Häßlichkeit.

Vom Küchenbereich ging er über den stark abgenutzten Kunstfaserteppich zum Wohnbereich der Hütte, die bis auf das Badezimmer aus einem einzigen großen Raum bestand. Sein Mobiliar erschöpfte sich in einem demolierten Tisch und einigen alten Stühlen. Wade hatte niemals Interesse an Feinheiten wie Wohnzimmergarnituren oder Telefonen gehabt. Diesen Kram brauchte er nicht. Alles, was er wirklich brauchte, befand sich gerade jetzt in seinem Keller.

Als sie die Schritte über sich hörte, blickte Amy voller Angst auf. Mittlerweile konnte sie fast jedes Geräusch identifizieren: wenn er den Kühlschrank öffnete, wenn er zu Bett ging, wenn er das Badezimmer aufsuchte und wenn er den Sehschlitz öffnete, um sie anzustarren.

Ihre Augen weiteten sich vor Staunen, als sie

erkannte, daß er die Haustür geöffnet hatte. Dann erklangen eilige Schritte auf den Stufen der Außentreppe - es war das erste Mal, daß er sie alleine ließ.

Sie fragte sich, wohin er gehen würde. Hatte er vielleicht einen Job? Tat er irgend etwas, das normale Menschen auch tun würden? Doch das war im Grunde gleichgültig. Die einzig wirklich wichtige Frage lautete: Wie lange würde er fortbleiben?

Von der Straße aus war Wades Haus nicht zu sehen, denn es war vollständig von dichtem Wald umgeben. Vor einigen Jahren hatte er sich mit Bedacht für dieses Hütte entschieden, weil es nicht viel kosten sollte ... und weil es völlig abgelegen war. Niemand kam hierher, nicht einmal der Postbote. Um ganz sicher zu gehen, hatte sich Wade ein Postschließfach in einer anderen Stadt einrichten lassen.

Sein blauer LTD parkte vor dem Haus auf dem Schotterweg. Verärgert darüber, daß er die Hütte verlassen mußte, setzte er sich hinters Steuer und brauste davon. Natürlich hatte er genug Lebensmittel gehortet; bevor er das Mädchen geholt hatte, hatte er sich mit Dosengerichten für einen ganzen Monat eingedeckt, und die Kleine aß ohnehin nicht viel. Auch von den notwendigen Materialien zum Fotografieren hatte er einen umfangreichen Vorrat angelegt, doch hier hatte ihn das Mädchen überrascht. Sie war ein so reizvolles Motiv, daß er mehr als doppelt soviel Fotopapier verbraucht hatte, als er erwartet hatte. Außerdem ging die Fixierflüssigkeit zur Neige.

Innerhalb der erlaubten Höchstgeschwindigkeit fuhr er nach Easton, der nächstgelegenen Stadt, die gut zwanzig Meilen entfernt war. Wade ging nicht gern in die Stadt, ganz besonders jetzt nicht, da er das Mädchen hatte. Er wußte, daß es nicht besonders klug war, sie allzu lange allein zu lassen - auf diese Weise hatte er schon einmal ein Mädchen verloren. Dennoch: Er brauchte das Fotomaterial. Das war das einzige, worauf er nicht verzichten konnte.

Im Keller lauschte Amy dem Geräusch des startenden Motors und hörte, wie der Wagen davonfuhr. In der anschließenden Stille entspannte sie sich ein wenig. *Es muß einen Ausweg geben,* dachte sie. *Es muß einen Weg geben, hier rauszukommen.*

Wenigstens war sie nicht mehr gefesselt, und wenn sie auch geschwächt war, so war sie sich doch sicher, daß sie genug Kraft zum Rennen hatte. Sie stand auf und tastete sich langsam durch den pechschwarzen Kellerraum. Sie fühlte einen groben Holztisch und einen schmalen, länglichen Metallgegenstand… ein Stativ. Das Waschbecken und - den Plastikeimer, den er ihr als Toilette hingestellt hatte.

Auf der anderen Seite des Kellers erregte ein kaum wahrnehmbarer Schimmer ihre Aufmerksamkeit. Konnte es wirklich sein? Durch winzige Löcher drang eine Spur Tageslicht herein.

Sie stolperte quer durch den dunklen Raum und tastete die Wand mit den Händen ab. Nun verstand sie. Es war keine Wand. Unter ihren Fingern spürte

sie die rauhe Oberfläche von dickem Papier, das mit Nägeln an der Wand befestigt war. Sie begann, das Papier abzureißen, und ertastete darunter Sperrholzbretter, die vor eine Öffnung genagelt worden waren. Wie alles in diesem Verließ rochen auch sie modrig und verfault.

Amys Herz klopfte heftig, als sie zum ersten Mal wieder Hoffnung schöpfte, zum ersten Mal, seit dieser Mann neben ihrem Bett aufgetaucht war. Vielleicht, nur vielleicht, verbarg sich ein Fenster oder eine Tür hinter diesen Brettern. Was auch dahinter sein mochte und wieviel Zeit es auch erfordern würde - sie war entschlossen, diese Möglichkeit zu überprüfen. Sie stützte sich mit einem Fuß an der Wand ab, griff mit beiden Händen nach dem ersten Brett und begann mit aller Kraft zu ziehen ...

Mulder traf Lucy Householder allein in der Küche des Bright Angel-Wohnheims an. Mit mechanischen Bewegungen spülte sie einen Stapel Essensgeschirr vor und stellte es in die Spülmaschine.

Nachdem sie Mulder bemerkt hatte, wandelte sich ihre ausdruckslose Miene zu unverhohlenem Ärger. Sie drehte den Wasserhahn ab und wollte in Richtung Hintertür davonlaufen.

Mulder beschleunigte seine Schritte. „Lucy, warten Sie!"

„Nein!" herrschte sie ihn an. Sie hatte beide Hände erhoben und die Handflächen gegen ihn gerichtet, als wolle sie ihn fortstoßen. „Ich bin fertig mit Ihnen."

„Bitte . . ."

Sie erreichte die Tür, drückte die Klinke, zog und fluchte leise. Die Tür klemmte wieder einmal. Die feuchten Witterungsverhältnisse ließen den hölzernen Rahmen aufquellen. Frustriert zerrte sie an der Klinke, doch gleich darauf versteifte sich ihr Körper, als Mulder sanft eine Hand auf ihre Schulter legte.

„Hören Sie . . ." begann er.

„Fassen Sie mich nicht an!" Sie zuckte vor ihm zurück, und ein Ausdruck von wilder Panik trat in ihre Augen.

Sofort wich Mulder einen Schritt zurück.

„Ich… ich mag es nicht, angefaßt zu werden." Erneut hob sie abwehrend die Hände.

„Es tut mir leid, Lucy." Mulder sah die junge Frau offen an. „Wirklich. Es tut mir leid, und ich möchte mich entschuldigen."

Überrascht erwiderte sie seinen Blick. Seine Worte klangen, als wäre es ihm tatsächlich ernst.

Während Mulder Lucy aufmerksam betrachtete, wurde der Ausdruck ihrer Augen unmerklich weicher. Sie war nicht mehr ganz so verängstigt. . . nicht mehr so aggressiv wie ein in die Ecke gedrängtes Tier. Irgend etwas hatte sich verändert, und er fragte sich, ob er bei dem Versuch, ihr Vertrauen zu gewinnen, vielleicht einen kleinen Schritt weiter gekommen war.

Okay, dachte Lucy. *Vielleicht ist er doch anders als die anderen.* Doch das bedeutete noch lange nicht, daß sie seine neugierigen Fragen beantworten wollte. Sie drehte sich wieder zur Tür um, und dieses Mal gelang es ihr, sie zu öffnen.

Für einen Augenblick verharrte sie auf der Schwelle und badete im hereinfallenden Sonnenlicht. „Ich bin ganz gut zurechtgekommen, verstehen Sie", sagte sie dann leise. „Jedenfalls bis jetzt." Sie verstummte, als würde sie sich in ihren Gedanken verlieren, doch als sie weitersprach, schwang ein matter Zynismus in ihrer Stimme. „Wenigstens sah es so aus."

„Bis jetzt?" hakte Mulder nach.

Lucy nickte und lehnte sich gegen den Türrahmen. „Die Alpträume, die Schwächeanfälle und all das Zeug."

„Sie meinen all das ‚Zeug', das mit der Entführung von Amy Jacobs in Verbindung steht?"

Die junge Frau reagierte nicht, doch Mulder deutete ihr Schweigen als Zustimmung.

Er griff in die Innentasche seines Mantels. „Ich würde Ihnen gern ein Foto zeigen." Er zog das Bild von Carl Wade hervor und hielt es der jungen Frau entgegen.

Lucy fuhr entsetzt zurück - und Mulder fühlte sich erneut schuldig. Er sah den Schatten der Todesangst in ihrem Blick, sah, wie sie erbleichte und vor Schrecken wie gelähmt schien.

Nun wußte Mulder ohne jeden Zweifel, daß sie Wade erkannt hatte - und er hätte jede Summe darauf gewettet, daß es Wade war, der Nacht für Nacht in ihren Träumen auf sie lauerte.

12

Noch einmal krallte Amy die Finger in die Sperrholzbretter, die sich einfach nicht lösen wollten. Doch sie würde nicht aufgeben. Sie mußte verschwinden, bevor ihr Peiniger zurückkam, und mittlerweile blieb ihr wahrscheinlich nur noch wenig Zeit. Sie wünschte sich, sie könnte besser abschätzen, wie lange er schon fort war und wie lange sie bereits an diesen verwünschten Holzplatten zerrte. Wieder riß sie an dem obersten Brett, wobei sie ein hysterisches Kichern ausstieß. Nein, sie brauchte keine Uhr, sie brauchte ein Brecheisen oder besser noch eine Motorsäge. Plötzlich mußte sie an ihren Vater denken. Sie sah ihn vor sich, wie er in der Garage arbeitete und eine Fenstersitzbank für ihr Zimmer baute. Schnell blinzelte sie die Tränen fort und verdrängte die heiße Sehnsucht, die in ihr aufwallte.

Das Herz schlug ihr bis zum Halse, als eines der verrotteten Bretter ein wenig nachgab und ihr neue Hoffnung machte. Hatte sie sich das nur eingebildet? Nein, das Brett war tatsächlich locker. Verbissen zerrte sie weiter, ohne auf ihre wunden Hände oder die schmerzenden Muskeln in ihren Armen Rücksicht zu nehmen.

Dann hörte sie ein Geräusch, das sie mitten in der Bewegung erstarren ließ. Das Geräusch eines Autos,

das langsam über den Schotterweg fuhr. Amy atmete tief durch. Sie biß die Zähne zusammen und riß erneut an dem Brett.

Mit einigen Taschen voller Fotozubehör verließ Carl Wade seinen Wagen. Während er zur Haustür hinaufging, war er in Gedanken noch ganz bei seinen Einkäufen. Er hatte Fixierflüssigkeit, Entwickler, neue Filme und fünf große Packungen Fotopapier gekauft - das sollte für eine Weile reichen. Der Preis für Fotopapier war schon wieder gestiegen, dabei war es vorher bereits teuer genug gewesen. Trotzdem hatte er ohne Einwände bezahlt, schließlich war dies der einzige Luxus, den er sich gönnte. Nein, es war mehr als das: es war sogar Notwendigkeit.
Schließlich gab es so viele Bilder von Amy Jacobs, die er noch nicht gemacht hatte ...

Mulder fühlte sich wie ein Verbrecher, als Lucy versuchte, noch weiter zurückzuweichen - doch sie stand bereits mit dem Rücken zur Wand. Das hatte er nicht gewollt. Lucy Householder hatte in ihrem Leben genug ausgestanden. Sie sollte nicht noch mehr leiden - besonders nicht durch jemanden, dessen Aufgabe es war, die Menschen zu beschützen. Doch Mulder wußte, daß er keine andere Wahl hatte: Er konnte Lucys Qualen nicht ungeschehen machen, aber noch hatte er eine Chance, Amy Jacobs vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren. Mit langsamen Bewegungen näherte er sich der zitternden Frau.

„Sie kennen ihn, nicht wahr?" fragte er sanft und wies mit dem Kinn auf das kleine Bild in seiner ausgestreckten Hand.

Lucy antwortete nicht. Sie stürzte zur Tür hinaus ins helle Sonnenlicht.

„Lucy…!"

Doch Lucy rannte blind davon. Sie rannte, als wolle sie nie wieder stehenbleiben.

Seufzend heftete sich Mulder an ihre Fersen.

Amy machte sich keine Sorgen mehr, daß er sie hören könnte. Eines der Bretter war schon ziemlich locker, und sie ruckelte noch heftiger an dem modernden Sperrholz. Ein kleines Stück splitterte aus der Platte heraus. Tageslicht drang beinahe schmerzhaft hell zu ihr hinunter, und sie sog gierig den Geruch der frischen Luft ein. Fast hätte Amy vor Freude geweint, aber sie konnte sich jetzt keine Pause gönnen. Er war im Haus. Sie konnte seine schweren Tritte hören, die sich vom Küchenbereich zu seiner Schlafstelle bewegten.

Und sie war nahe dran. Sie war so nahe dran. Sie arbeitete weiter, zerrte an dem Holz, welches das kleine Stück Tageslicht umgab. Nach einem letzten Ruck, als sich ein großes Stück aus dem Brett löste und den Blick auf ein schmales Fenster freigab, wäre sie beinah gestürzt. Die Öffnung war nicht groß, aber sie war groß genug, das wußte sie. Groß genug, um sich hindurchzuzwängen.

Während Wade zum Schrank neben seiner Schlafpritsche ging, blieb er plötzlich unvermittelt stehen. Etwas stimmte nicht. Da war etwas in diesem Haus, das ganz und gar nicht stimmte. Ein Geräusch. Kam es vielleicht von draußen? Nein. Er lauschte angestrengt.

Es kam aus dem Keller.

Wade ließ die Taschen fallen, kniete sich auf den Boden und rollte den schmutzigen Teppich zurück, der die Falltür im Boden verdeckte. Schnell riß er die Klappe hoch - gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Amys Körper durch das Fenster verschwand, das er mit Brettern vernagelt hatte.

Heiße Wut kochte in ihm hoch, und mit einem Satz war er an der Tür.

Amy wußte nicht, ob er sie gehört hatte, und sie dachte auch nicht weiter darüber nach. Sie wollte nur fort von hier, fort, fort. Also wand sie sich durch das schmale Fenster und fiel vor dem Haus auf den feuchten Boden.

Sie war draußen! Unbeholfen kam sie auf die Füße. Das strahlendhelle Tageslicht blendete sie, und sie kniff die Augen zusammen. Als sie wieder sehen konnte, erkannte sie, daß sie von allen Seiten von dichtem Wald umgeben war, einer Wildnis aus großen immergrünen Bäumen.

Amy überlegte gar nicht erst, in welche Richtung sie laufen sollte. Sie spurtete einfach los, immer vorwärts in den Wald hinein.

Doch das Laufen war nicht so einfach wie in ihren Träumen - es war kein fröhlicher Sprint in die Freiheit. Ihr Körper war geschwächt, und jeder einzelne Schritt bereitete ihr Mühe. Verzweifelt trieb sich Amy an, schneller zu laufen, weiter weg von dem Haus, tiefer und tiefer in den Wald hinein. Die Stämme der Bäume waren dick und mächtig und bildeten einen guten Sichtschutz, gleichzeitig machten sie ihre Flucht jedoch zu einem schwierigen Slalomrennen. Auch der Waldboden verhinderte ein allzu großes Tempo: Immer wieder mußte sie über moosüberwucherte Stämme springen, und überall wuchsen brusthohe Sträucher voller spitzer Dornen, die ihr das Nachthemd aufrissen und blutige Male auf ihrer Haut hinterließen.

Amy rannte immer weiter in den Wald hinein, ohne zu wissen, woher sie kam und wohin sie lief. Sie wußte nur eins: Sie mußte weiterlaufen. Fort. Nur fort von diesem Mann. Sie würde ein Haus finden, eine Straße oder eine Ortschaft. Jemanden, der ihr helfen würde. Sie drängte sich durch die Äste der Sträucher, wimmerte vor Schmerz, wenn sich lange Dornen in ihre Haut krallten, doch sie blieb nicht stehen. Hinter ihr schloß sich die Vegetation und deckte ihre Flucht mit dichtem grünen Laub. *Ich schaffe es,* dachte sie. *Ich schaffe es.*

In der Nähe des Bright Angel-Wohnheims floh Lucy vor ihren eigenen Dämonen. Von Panik überwältigt suchte sie das Weite, ohne ein wirkliches Ziel zu

haben. *Weg* — das war ihr einziger Gedanke. Sie mußte weg von Mulder und seinen Fragen . . . und von all den Erinnerungen, von denen sie geglaubt hatte, daß sie tief vergraben seien.

Sie stürzte davon, als wäre ihr Leben in Gefahr. Doch es war längst nicht mehr der FBI-Agent, vor dem sie davonrannte: Die Nachbarschaft des Wohnheims hatte sich wie von Geisterhand verwandelt, denn nun lief sie durch einen dichten Wald. Nur einmal verharrte sie für einige Sekunden, in dem verzweifelten Versuch, sich auf irgendeine Weise zu orientieren. In welche Richtung sollte sie flüchten? Ihr Herz hämmerte in der Brust, während sie sich keuchend umsah.

Wohin? Wohin sollte sie sich wenden? Doch sie hatte keine Zeit für lange Überlegungen. Sie mußte weiter, weiter und weiter. Nach einem gehetzten Blick über ihre Schulter spurtete sie wieder los. Wilde Hoffnung pochte durch ihre Adern. *Ich schaffe es,* dachte sie. *Ich schaffe es.*

Amy blieb um Atem ringend stehen und starrte in den endlosen Wald. Es gab keinen Weg, eine Richtung war so gut wie die andere - sie mußte nur immer in Bewegung bleiben, um soviel Distanz wie möglich zwischen sich und ihren Peiniger zu bringen.

Schließlich erreichte sie eine Lichtung. Ein Trampelpfad führte seitlich den Hang hinab. Sie hatte furchtbares Seitenstechen, ihre Lungen brannten, doch sie wagte es nicht, schon wieder eine kurze

Pause zu machen. Bald würde sie es geschafft haben, bestimmt war sie schon kurz vorm Ziel. Sie mußte nur noch den Trampelpfad…

Ihr Atem stockte, als eine Gestalt zwischen den Bäumen hervortrat und ihr den Weg versperrte.

Nein, das konnte nicht sein, *es durfte nicht sein.*

Auch er rang nach Luft, und sein Gesicht war vor Wut und Anstrengung dunkelrot angelaufen.

Jetzt nicht aufgeben! trieb sie sich in Gedanken an.

Sie flog förmlich an ihm vorüber, mit ausgreifenden Schritten und irrlichternden Augen - und übersah einen moosbewachsenen Stein. Sie rutschte aus und verlor das Gleichgewicht. Wild mit den Armen rudernd versuchte sie, sich zu fangen, doch die Hanglage brachte sie endgültig zu Fall.

Amy keuchte, als sie schneller und immer schneller den steinigen Abhang hinabrollte. Sekunden später wurde ihr Sturz von einem dicken Zedernstamm jäh unterbrochen.

Zuerst fühlte sie gar nichts. Doch als der Schock nachließ, flutete der Schmerz wie eine heiße Welle durch ihren Körper. Sie griff nach ihrem Arm und schrie.

13

Entsetzt beobachtete Mulder, wie Lucy scheinbar grundlos zu Boden stürzte und vor Schmerzen wimmernd ihren Arm umklammerte.

Er eilte zu ihr und ging neben ihr in die Knie.

In den Augen der Frau stand die blanke Todesfurcht.

„Lassen Sie mich mal sehen", sagte er ruhig und betastete ihren Arm. Erleichterung erfüllte ihn, als er feststellen konnte, daß nichts gebrochen war.

„Was geschieht nur mit mir?" schluchzte Lucy. Tränen stiegen ihr in die Augen, und ihr magerer Körper wurde von Krämpfen geschüttelt.

Während Mulder ihr auf die Füße half, wanderten seine Gedanken zu Amy Jacobs. Wovor waren sie geflohen?

Eine halbe Stunde später saß Lucy mit einer Tasse Kräutertee auf der Kante ihres Bettes und hielt das Foto von Wade in der Hand.

„Er hat sich in den vergangenen siebzehn Jahren vermutlich sehr verändert", meinte Mulder sanft. „Haben Sie seinen Namen überhaupt gekannt?"

Lucy schüttelte den Kopf und legte die Aufnahme vorsichtig und mit dem Gesicht nach unten auf die graue Bettdecke.

„Er heißt Carl Wade", berichtete Mulder. „Er hat als Assistent für einen Fotografen gearbeitet, der hauptsächlich Schulfotos macht. Dabei hat er Amy Jacobs gesehen."

Lucy starrte ins Leere. Dann fragte sie heiser: „Und was wollen Sie nun von mir?"

„Ich möchte, daß Sie mir erzählen, was Sie durchmachen: Vielleicht geht es Ihnen sogar besser, wenn Sie mit jemandem reden können."

Nachdenklich musterte Lucy ihr Gegenüber. Vielleicht, überlegte sie, nur vielleicht, war er ein Mensch, dem sie wenigstens ein bißchen trauen konnte.

„Es ist, als ob alles noch einmal geschehen würde", begann sie leise, fast tonlos und mit unsicherer Stimme.

„Sie können tatsächlich fühlen, was Amy gerade erlebt, nicht wahr?" In Mulders Augen stand tiefes Mitgefühl, und Lucy erwiderte seinen Blick.

Er schöpfte neue Hoffnung, während sie ihn einige Herzschläge lang ansah, als würde sie sich ihm nun öffnen wollen - doch dann wandte sie sich ab.

„Ich will das nicht. Ich will das nicht noch einmal durchmachen . . ." flüsterte sie kläglich.

Mulder war hin- und hergerissen. Es war nicht fair, Lucy noch mehr leiden zu lassen, doch diese verstörte Frau war seine größte Chance, um Amy Jacobs doch noch zu helfen.

Er räusperte sich. „Lucy, sie braucht Ihre Hilfe."

„Es gibt nichts, was ich tun kann ..."

Mulder versuchte es noch einmal, versuchte, ihren Widerstand zu erweichen. „Lucy, ich . . ."

Ein Geräusch unterbrach ihn - das Geräusch von Autos, die auf das Wohnheim zurasten. Er stand auf, um einen kurzen Blick aus dem Fenster zu werfen, und was er sah, war wie ein Schlag in seine Magengrube.

Mit quietschenden Bremsen hielten zwei FBI-Limousinen am Straßenrand vor dem Wohnheim. Die Wagen waren nicht gekennzeichnet, doch Mulder erkannte sie sofort. Scully und drei andere Agenten stiegen aus dem ersten Wagen, Eubanks und ein weiterer Mann aus dem zweiten.

Mulder wandte sich vom Fenster ab. „Warten Sie hier einen Augenblick", sagte er rauh.

Während Mulder die Treppe hinabhetzte, schlich Lucy zum Fenster und sah hinaus. Mehr Bullen…

Sie wußte, was nun folgen würde. Sie würden ihr viele Fragen stellen, die sie nicht beantworten konnte - und dann würden sie sie einsperren.

Es wiederholte sich. Alles wiederholte sich.

Mulder hetzte zur Vordertür, fest entschlossen, Eubanks und seine Leute aufzuhalten. Nachdem er beinah zu Lucy durchgedrungen war, konnte er sich keine Unterbrechung mehr leisten.

Vor der Haustür versuchte er, die Beamten abzufangen. „Was ist los?" erkundigte er sich.

„Wir sind hier, um Lucy Householder zu verhaften", entgegnete Eubanks, ohne stehenzubleiben.

„Aber warum?" Mulder war fassungslos.

Von Eubanks' kooperativer Haltung war nichts mehr zu spüren, als er mit kühler Stimme antwortete: „Ich denke, das wissen Sie ganz genau, Agent Mulder." Dann drängte er sich an Mulder vorbei.

„Was zum Teufel ist denn passiert?" fragte Mulder Scully, während Eubanks und seine Männer die Treppe hinaufstürmten.

„Das Blut auf Lucys Arbeitskleidung weist eine identische DNS-Struktur auf, informierte ihn Scully. Sie zögerte und fragte sich, ob Mulder verstanden hatte, was sie ihm sagen wollte. „Lucy hatte Amy Jacobs' Blut auf ihren Kleidern."

„Sie hat es nicht getan, Scully!"

„Mulder, das ist ein unstrittiger Beweis." Scullys Stimme verriet ihren Ärger. Sie wußte, daß Mulder etwas Besonderes war, und sie hatte ihm mehr als nur einmal ihr Leben anvertraut, aber diesmal ging er ganz einfach zu weit. Er konnte nicht erwarten, daß sie wissenschaftlich unanfechtbare Beweise ignorierte.

„Agent Mulder!" brüllte Eubanks von oben.

Mulder und Scully folgten den anderen zu Lucys Zimmer hinauf.

„Wo ist sie?" blaffte der Agent.

„Sie war gerade noch hier…"

„Und jetzt ist sie fort!" Eubanks gab ganz offensichtlich Mulder die Schuld an Lucys Verschwinden.

Mulder konnte seine Enttäuschung kaum bändigen. Lucy wäre niemals geflüchtet, wenn Eubanks und

seine Männer nicht wie eine SWAT-Einheit das Haus gestürmt hätten. Sie kannten doch Lucys Vergangenheit. Was hatten sie erwartet? Daß sie brav sitzenblieb und daraufwartete, wieder eingesperrt zu werden?

Während die anderen Beamten im Gebäude ausschwärmten, blickte Mulder nicht einmal auf. Resigniert ließ er sich auf das Bett sinken und konnte kaum glauben, daß Eubanks all seine Bemühungen mit einem Schlag zunichte gemacht hatte. Lucy war drauf und dran gewesen, mit ihm zusammenzuarbeiten und ihm dabei zu helfen, Amy Jacobs zu finden. Doch nun... nun war Lucy wieder einmal auf der Flucht, und er konnte nur erahnen, welche Qualen sie dabei ausstehen mußte.

14

Nur der bedrohliche Schimmer einer roten Glühbirne drang durch die Dunkelheit des Kellerraums. Amy sackte an der feuchten Ziegelwand zusammen. Ihr Arm schmerzte. Er schien zwar nicht gebrochen zu sein, war aber stark gestaucht. Die Verletzungen, die die Dornen in ihre Haut gerissen hatten, brannten wie Feuer, und ihre Kehle war durch die Überanstrengung trocken wie Sandpapier. Doch all das war nichts im Vergleich zu ihrer psychischen Pein.

Sie fühlte sich krank, verängstigt und krank. Und sie hatte keine Hoffnung mehr. Sie konnte es einfach nicht fassen. Beinah wäre ihr die Flucht gelungen. Die Freiheit war schon so nah gewesen. Und dann... Wie hatte sie nur so dumm sein können? Sie hätte warten sollen, bis er das Haus ein zweites Mal verließ. Jetzt hatte er den Keller nur noch mehr verrammelt und verriegelt, und sie, sie hatte ihre einzige Chance vertan. Es würde keine zweite geben.

Der Mann ging unruhig auf und ab.

„Bitte!" flehte sie in das rote Dämmerlicht. „Ich bin durstig."

Seine Schritte wurden schneller, erregter.

„Du hättest nicht fortlaufen dürfen", brach es aus ihm hervor. Schemenhaft erkannte sie, daß er seine Hände ineinander verkrallte, als wolle er sich selbst

davon abhalten, etwas anderes zu tun - ihr wehzutun, beispielsweise.

„Ich habe für dich gesorgt", fuhr er in scharfem Ton fort. „Ich dachte, du würdest das verstehen. Warum bist du fortgelaufen?"

Amy zuckte zusammen. Der Mann war noch verrückter, als sie geglaubt hatte. Er war tatsächlich der Überzeugung, daß das, was er tat, völlig in Ordnung war, ja, daß er ihr damit sogar einen Liebesdienst erweisen würde. Sie ahnte, wie der Irrsinn in Wellen über ihn kam und jeden Moment die Oberhand gewinnen konnte. Er war wahnsinnig. Absolut und vollkommen wahnsinnig. Es war nicht abzusehen, was er mit ihr vorhatte oder wie lange es noch dauern würde, bis er sie ernsthaft verletzen würde. Wimmernd versuchte sie, die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken.

„Bitte, Mister", schluchzte sie. „Etwas Wasser."

„Du hättest nicht fortlaufen dürfen", brüllte Wade.

„Bitte! Ich . .. ich bin so durstig."

Wade hörte auf, hin und her zu laufen, und dachte einen Moment lang nach. Dann ging er zum Waschbecken, drehte den Hahn auf und ließ etwas Wasser in ein schmutziges Marmeladenglas laufen.

Er hielt das Glas an Amys trockene Lippen. Sie trank so gierig, daß sie einen Hustenanfall bekam.

Wade zog das Glas zurück und beobachtete sie - wie ein Kind, das ein Insekt in einem Einweckglas gefangenhält. Als ihr Husten endlich nachließ, nickte er, als wolle er sagen:‚Siehst du, ich sorge gut für dich.'

Amy sah zu ihm auf. „Ich will zu meiner Mom", wisperte sie kläglich.

Das war nicht das, was Wade hören wollte. Das Mädchen war zu dumm, um ihm angemessen danken zu können. Er mußte sie für eine Weile allein lassen - bis sie sich wünschen würde, daß er zurückkam. Sie würde sich noch nach ihm sehnen.

Er ging zur Leiter und kletterte durch das Loch in der Decke.

Amys Worte folgte ihm. „Ich möchte hier nicht sterben. Bitte. Bitte, Mister." Ihre Stimme schwoll zu einem hysterischen Kreischen an. „Lassen Sie mich hier nicht sterben!"

Mit einem gnadenlosen Knall fiel die Klappe ins Schloß. Sie war wieder allein. Allein in dem roten Licht ihrer ganz privaten Hölle.

15

Auf der Rückfahrt zur Niederlassung des FBI in Seattle saß Scully neben Eubanks. Sie hatten Lucy Householder nicht finden können, und die Atmosphäre im Wagen war äußerst gespannt. Scully konnte fast fühlen, wie Eubanks vor stiller Wut schäumte. Sie wußte, daß er Mulder die Schuld dafür gab, daß Lucy entkommen konnte - und in gewisser Weise mußte sie ihm zustimmen. Zwar glaubte sie nicht, daß Lucy diejenige war, die Amy Jacobs gefangenhielt, sie war jedoch davon überzeugt, daß diese verstörte Frau tief in den Fall verstrickt war, und ihr war klar, daß Mulder unangemessen eifrig darum bemüht war, sie zu schützen.

„Haben Sie schon mal von dem sogenannten Stockholm-Syndrom gehört?" unterbrach Eubanks ihre Überlegungen.

„Meinen Sie die Fälle, in denen sich das Opfer einer Entführung mit seinen Kidnappern statt mit den Befreiern identifiziert?" fragte Scully. „Das ist so ähnlich wie bei Tieren, die in Gefangenschaft geboren werden und einen Menschen für ihr Muttertier halten. Aufgrund der totalen Abhängigkeit des Opfers von seinem Entführer definiert es sich über ihn. In manchen Fällen verliebt sich das Opfer sogar in seinen Kidnapper."

„Exakt." Eubanks nickte düster.

„Sie glauben, daß das auch mit Lucy Householder geschehen sein könnte?"

„Ich glaube, daß das verdammt gut möglich ist. Vergessen Sie nicht, Lucy war ganze fünf Jahre gefangen, und sie war in einem Alter, in dem Kinder leicht zu beeindrucken sind. Ich denke, es ist eine Möglichkeit, die wir nicht außer acht lassen sollten."

Erneut war Scully einer Meinung mit Eubanks, und sie fragte sich, ob Mulder auch nur einen Gedanken an das Stockholm-Syndrom verschwendet hatte. Sie konnte es sich kaum vorstellen. Normalerweise arbeiteten Mulder und sie viel enger zusammen, doch nun war er so auf Lucy Householder fixiert, daß Scully kaum Gelegenheit fand, auch nur mit ihm zu sprechen. *Hier stimmt was nicht,* dachte sie zum wiederholten Male. *Irgend etwas stimmt nicht an diesem Fall. . . und irgend etwas stimmt nicht mit Mulder.*

Im FBI-Büro spuckte der Kopierer ein Flugblatt nach dem anderen aus. Alle zeigten die Portraits von Lucy Householder und Carl Wade - „gesucht im Zusammenhang mit dem Entführungsfall Amy Jacobs", hieß es im zugehörigen Text.

Mulder zog eines der Flugblätter vom Stapel und funkelte Eubanks empört an. Neben Eubanks lehnte Scully an einem Schreibtisch und hielt demonstrativ die Arme vor der Brust verschränkt. Es war nicht zu übersehen, auf welcher Seite sie in diesem Augenblick stand, doch das war nicht Mulders größte Sorge.

„Damit werden Sie Lucy nur verjagen", sagte er zu Eubanks über den allgegenwärtigen Lärmpegel der Telefone und Faxgeräte hinweg.

„Sie ist bereits fort, Agent Mulder", erwiderte Eubanks kühl. „Ich versuche, sie zu finden."

Mulder überhörte die Anklage, die in diesen Worten schwang, und konzentrierte sich statt dessen auf die wichtigen Dinge. Lucy Householder konnte unmöglich an der Entführung von Amy Jacobs beteiligt sein.

„Ein halbes Dutzend Zeugen hat sie zum Zeitpunkt von Amys Entführung gesehen - zwanzig Meilen vom Jacobs-Haus entfernt!" erinnerte er den zuständigen Agenten.

„Die Fakten sind mir bekannt..." begann Eubanks.

„Dann vertrauen Sie mir", fiel ihm Mulder ins Wort. „Sie arbeitet nicht mit Wade zusammen."

„Und wie kommt dann Amys Blut auf ihre Kleider?" Der Zynismus in Eubanks' Stimme war nicht zu überhören.

Einen Herzschlag lang zögerte Mulder. Er überlegte, wie weit er sich hinauswagen sollte - und wie so oft entschied er sich, in die Offensive zu gehen. „Möglicherweise hat sie es geblutet", entgegnete er ruhig.

Eubanks konnte nicht glauben, was er gerade gehört hatte. „Lucy verlor also Amy Jacobs' Blut? Ist es das, was Sie meinen?"

„Ja. Das könnte eine Erklärung dafür sein, daß auf

dem Teppich in Amys Schlafzimmer so wenig Blut war. .."

„Agent Eubanks?" unterbrach ein anderer Beamter und hielt einen Telefonhörer hoch. „Leitung drei."

Eubanks wandte sich erneut an Mulder. Seine Geduld war am Ende. „Ich habe keine Zeit für diesen Unsinn, Agent Mulder", sagte er in scharfem Ton. „Möglicherweise haben Sie vergessen, daß hier das Leben eines jungen Mädchens auf dem Spiel steht."

Während Eubanks den Raum verließ, registrierte Mulder, daß Scully ihn unverwandt musterte.

„Ich sage Ihnen das nicht gerne", bemerkte sie sanft, „aber Sie haben soeben Ihre Glaubwürdigkeit verloren."

Mulder zerknüllte das Flugblatt in seiner Hand. In bezug auf Lucys Unschuld hatte er nicht die Spur eines Zweifels. „Er irrt sich, Scully."

„Mulder, Sie schützen Lucy jenseits aller Vernunft", warnte seine Partnerin.

„Ich schütze sie, weil ich glaube, daß es zwischen ihr und Amy Jacobs eine Verbindung gibt - eine andere als die, an die alle anderen denken."

„Haben Sie auch schon mal daran gedacht, daß Carl Wade ihre Verbindung sein könnte?"

„Carl Wade?" wiederholte Mulder aufrichtig erstaunt. „Warum sollte sie mit Carl Wade in Verbindung stehen?"

„Aus dem gleichen verdrehten Grund, aus dem sich mißbrauchte Kinder nach der Liebe ihrer Eltern sehnen. Oder Geiseln Sympathie für ihre Entführer

entwickeln. Sie wissen doch, was das Stockholm-Syndrom ist. Ich meine, vielleicht hat Lucy eine Art emotionale Abhängigkeit von Wade entwickelt."

„Nach fünf Jahren in einem dunklen Loch hat sie bestimmt eine Beziehung zu ihm entwickelt, aber sicher nicht die, die Sie ihr unterstellen", argumentierte Mulder hitzig.

„Nun, das ist jedenfalls glaubhafter als Ihre Bemerkung, daß Lucy Amy Jacobs' Blut verloren haben soll", konterte Scully.

Mulder wußte, daß er seine nächsten Worte sorgfältig abwägen mußte. Niemand in der Niederlassung in Seattle glaubte ihm, und deswegen brauchte er Scully, wenn er nicht auf völlig verlorenem Posten kämpfen wollte. „Hören Sie, Scully", sagte er beschwörend. „Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, aber ich glaube, daß die Entführung von Amy Jacobs ein psychisches und physisches Echo bei Lucy ausgelöst hat, verstehen Sie? Eine Art empathischer Übertragung."

„Mulder, Sie ..."

Doch Mulder war nicht mehr zu halten. „Nur auf diese Weise kann ich mir erklären, was Lucy gerade durchmacht. So kann ich mir erklären, wie Lucy die gleichen Worte wie der Kidnapper benutzen konnte und woher ihre mysteriösen Wunden und das fremde Blut kommen. Ich glaube, daß Lucy irgendwie weiß und spürt, was gerade mit Amy geschieht."

„Und warum ist sie dann geflohen?" hakte Scully nach. „Wenn sie unschuldig ist, warum ist sie dann weggelaufen?"

„Weil sie Angst hat", erwiderte Mulder schlicht.

Scully seufzte. Mulder war sich seiner Sache immer so verdammt sicher - sogar wenn seine Theorien aller Vernunft zuwiderliefen. In diesem Fall konnte sie sich allerdings vorstellen, warum er so gnadenlos verbohrt war. Sie hatte keine andere Wahl: Sie mußte ihn mit ihrer Sicht der Dinge konfrontieren.

„Sie sehen überhaupt nicht, was Sie da tun, nicht wahr, Mulder? Sie sind so nah an dieser Sache dran, daß Sie es einfach nicht sehen."

„Was sehe ich nicht?"

„Die extreme Rationalisierung, die hier stattfindet." Scully senkte die Stimme. „Ihre persönliche Identifikation mit dem Opfer - oder in diesem Fall mit der Verdächtigen."

Mulder starrte sie an. Er wußte genau, was sie meinte. „Sie denken, ich tue das alles nur wegen meiner Schwester."

Allein die Erwähnung dieses ersten umfassenden Verlusts in seinem Leben versetzte ihn zurück in jene Nacht, als er zwölf und seine Schwester acht Jahre alt gewesen war. Er erinnerte sich an das helle Licht vor dem Fenster, an das Gefühl von etwas Fremden in ihrem Zimmer - doch das war auch schon alles. Davon abgesehen wußte er nur noch, daß er aufgewacht war und daß Samantha nicht mehr da gewesen war und daß sie niemals zurückgekommen war. Und nie mehr zurückkommen würde.

„Sie haben selbst eine Art von empathischer Ver-

bindung geknüpft, Mulder", fuhr Scully behutsam fort. „Sie bringen für Lucy als Opfer ebensoviel Verständnis auf wie für Ihre Schwester und sind deshalb nicht mehr fähig, sie als eine Person zu sehen, die dieses Verbrechen begangen haben könnte."

„Denken Sie etwa, daß ich mir darüber keine Gedanken gemacht hätte?" entgegnete Mulder matt. Für einen Moment schloß er die Augen und fügte dann in einem schärferen Tonfall hinzu: „Das habe ich. Und nicht alles, was ich tue, sage oder denke, hat etwas mit meiner Schwester zu tun. Gerade Sie müßten doch vor allen anderen wissen, daß die Motivation für ein Verhalten komplex und rätselhaft sein kann und daß man nicht alles auf ein einzelnes Kindheitserlebnis zurückführen sollte."

In diesem Augenblick stürmte Eubanks herein und unterbrach ihre Auseinandersetzung. „Agent Mulder, Scully, wir haben einen Mann gefunden, der behauptet, Wade gesehen zu haben."

Mulder, Scully und drei von Eubanks' Mitarbeitern folgten dem zuständigen Agenten zum Besprechungszimmer in einem anderen Teil des Gebäudes. Dort erwartete sie ein junger Mann in Flanellhemd, Jeans und dunkelgrüner Baseballkappe, der einen Abzug des Fotos betrachtete, das Mulder auch Lucy gezeigt hatte.

„Klar, das ist der Kerl!" Der junge Mann gab Eubanks das Foto von Wade zurück.

„Ich habe ihm angeboten, seinen Reifen zu wech-

seln", erzählte der Fahrer des Abschleppwagens. „Wollte dem Burschen einen Gefallen tun, und - wumms - dreht er durch. Der benahm sich schon so komisch, als ich aus meinem Truck ausgestiegen bin."

„Was ist mit dem Mädchen?" wollte Mulder wissen. „War sie bei ihm?"

„Außer ihm hab ich niemanden gesehen." Der Fahrer hob seine breiten Schultern. Dann dachte er einen Augenblick nach und nickte schließlich vor sich hin. „Schätze, sie war im Kofferraum. Er hat gerade in den Kofferraum gesehen, als ich dort angekommen bin."

„Könnten Sie uns die Stelle genau zeigen?" fragte Eubanks.

„Ja, sicher." Der Fahrer ging zu einer Washington-State-Karte, die aufgeschlagen auf dem großen Tisch lag.

Aufmerksam verfolgte Mulder, wie der Mann auf einen Punkt an einer wenig befahrenen Landstraße zeigte.

„Mitten im Niemandsland", kommentierte Eubanks wenig begeistert.

„In welche Richtung war er unterwegs?" erkundigte sich Mulder.

„Nach Westen", antwortete der Fahrer.

Mulders Finger strich über die Interstate West und folgte dann einer kreuzenden Straße, die sich nordwärts schlängelte. „Die Interstate 12 über County 15 Nord", murmelte Mulder. „Und die 903 führt. . ."

Seine Miene hellte sich auf, als er den Zusammenhang erkannte.

„Schauen Sie sich das an", wandte er sich an Eubanks und deutete auf eine Stelle der Karte. „Das liegt direkt an der 903."

Eubanks betrachtete den markierten Punkt. „Easton?" Fragend hob er die Augenbrauen.

Mulder nickte. „Genau dort wurde Lucy vor siebzehn Jahren gefunden."

16

Easton im Bundesstaat Washington war eine kleine verschlafene Stadt an den östlichen Ausläufern des Kaskadengebirges. Eigentlich erinnerte es mehr an eine große Lichtung inmitten von endlosen Gebirgswäldern. An der Hauptstraße der Stadt, einer schmalen Kopfsteinpflasterchaussee, lagen die einzigen Geschäfte im Umkreis von zwanzig Meilen: eine Bank, eine Tankstelle, eine Poststation, ein Supermarkt und einige kleinere Läden. Selten sah man mehr als ein Dutzend Menschen auf einmal auf der Straße.

An einem diesigen Nachmittag mitten in der Woche wurde die Ruhe von Easton durch das Auftauchen dreier fremder Limousinen gestört, die zielstrebig in die Stadt hineinfuhren.

Durch die getönte Windschutzscheibe seines blauen LTD, der weit hinten an der Hauptstraße parkte, beobachtete Carl Wade, wie die ersten zwei Limousinen mit einer Geschwindigkeit um die Kurve flogen, die sich nur Staatsbeamte erlauben durften. Wade hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Er legte den Gang ein und lenkte den Wagen vom Bordstein weg. Dann fuhr er in eine staubige Seitenstraße, einen Schleichweg, den nur die Einheimischen kannten, und gab mit kreischenden Reifen Gas.

Auf halbem Weg die Straße hinunter brach die dritte Limousine plötzlich aus der Wagenkolonne aus und hielt vor einem Geschäft mit einer roten Markise.

Mulder saß am Steuer und schaltete den Motor aus. Scully warf ihm einen verwunderten Blick zu.

„Das ist eine Kleinstadt, Scully", erklärte Mulder. „Jemand hier muß Wades Gesicht erkennen und wissen, wo er wohnt..."

Scully zog die Nase kraus. Ihrer Ansicht nach war es keine gute Idee, nach Wade zu fragen. „Wir fallen sowieso schon auf wie bunte Hunde, Mulder. Wenn wir jetzt noch über die Hauptstraße spazieren und die Leute aushorchen, wird irgend jemand zum Telefon greifen und ihn warnen."

Mulder nickte und betrachtete die Geschäfte am Straßenrand.

„Wade ist doch Fotograf, richtig?"

„Ja", bestätigte Scully, und Mulders Tonfall ließ sie ahnen, daß er dabei war, die Teile eines Puzzles zusammenzufügen. Ihre Augen folgten der Richtung, in die sein Finger wies.

Er deutete auf das Schild eines kleinen Ladens: *Biltons Photo, Filmentwicklung in einer Stunde.*

Mulder sah Scully in die Augen, und sein Ton verriet, daß er sich seiner Sache vollkommen sicher war. „Dann ist er hier vermutlich Kunde."

Innerhalb von Minuten hatten Mulder und Scully das Fotogeschäft wieder verlassen. Sie hatten zwar keine genaue Adresse bekommen, aber doch eine grobe

Beschreibung der Strecke zu Wades Haus. Und die Information, daß er gerade erst bei *Biltons* eingekauft hatte.

Scully gab die Neuigkeiten über Funk an Eubanks weiter, während Mulder so schnell wie möglich stadtauswärts fuhr.

„Mulder", sagte Scully nachdenklich, nachdem sie das Funkgespräch beendet hatte. „Was, denken Sie, hat das Fotografieren mit der ganzen Sache zu tun? Was hat es mit Wade zu tun?"

Mulder zuckte die Achseln. „Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Ich bezweifle, daß es nur ein einfaches Hobby ist. Wir wissen nicht genug über Wade, um eine Charakterstudie aufzustellen, aber ich vermute, er hat eine Art... Jägermentalität. Wahrscheinlich hat er ziemliche Probleme mit Macht und Intelligenz."

„Möglicherweise ist er einer erwachsenen Frau intellektuell nicht gewachsen", spann Scully den Faden weiter. „Also vergreift er sich an jungen Mädchen, weil die sich nicht so gut wehren können. Eine erwachsene Frau muß für einen Mann wie Wade eine ernsthafte emotionale Bedrohung darstellen... allein schon deshalb, weil er sie nicht kontrollieren kann."

„Es gibt noch einen Grund, warum Wade sich so für junge Mädchen interessiert. Er muß keine echte Beziehung zu ihnen eingehen. Denken Sie an Lucy. Sie war fünf Jahre bei ihm, und er hat kaum ein Wort mit ihr gesprochen. Er verhält sich wie ein kleines

Kind, das einen bunten Schmetterling fangt. So lange, wie er sein Opfer festhalten kann, so lange, wie er die totale Kontrolle hat, gehört diese wunderschöne Kreatur ihm allein."

„Bis sie versucht, fortzufliegen." Für Scully fügte sich das Muster zusammen. „Wenn sie ihm nicht mehr gehört, dann hat sie auch keinen Wert mehr für ihn. Deshalb muß er sie fotografieren, Mulder! Dann kann er sie besitzen und auf unbestimmte Zeit behalten."

„Vermutlich. Er kann es nicht ertragen, seinen Besitz zu verlieren, denn das würde bedeuten, daß er auch seine Macht verliert. Und wenn der Schmetterling zu fliehen versucht.. . dann wird Carl Wade ihn zerschmettern. Er wird ihn zerschmettern, Scully."

Nur Minuten waren vergangen, bis alle drei FBI-Limousinen über die schmale, von dichtem Wald umgebene Landstraße rasten. Scully sah zum Fenster hinaus. Diese Waldlandschaft erinnerte sie an die Bilder eines Märchenbuchs, das sie als Kind besessen hatte. Die hohen Zedern und Tannen standen dicht beieinander und bildeten einen fast undurchdringlichen Vorhang, der nur wenige Lichtstrahlen hindurchließ. Nebelschwaden hingen zwischen den Stämmen und ließen den dunklen Wald beinahe prähistorisch erscheinen.

Das Autotelefon klingelte. Scully nahm den Hörer, und Eubanks' Stimme drang an ihr Ohr. „Wir nähern uns jetzt der Zufahrt zu Wades Haus. Die Abzwei-

gung befindet sich eine Viertelmeile hinter Meilenstein einundvierzig auf der rechten Seite. Ich habe bereits Verstärkung angefordert."

Mulder mußte die Geschwindigkeit herabsetzen, . als sie schließlich den verschlammten Schotterweg erreichten. Es hatte erst kürzlich geregnet, und auf der Fahrbahn hatten sich etliche Pfützen gebildet. Stellenweise war der Schotter weggespült worden. Zurückgeblieben waren Schlammlöcher, die so tückisch wie Treibsand waren.

„So etwas nennt man abgelegen", kommentierte Scully.

Fast eine Meile mußten sie auf der gewundenen Zufahrtsstraße bewältigen, ehe Wades Haus in Sicht kam. Es war eine große, grob gezimmerte Holzhütte auf einer Hügelkuppe. Das Haus war schon älter - Mulder vermutete, daß es in den zwanziger oder dreißiger Jahren erbaut worden war.

Ebenso wie die beiden anderen Fahrer stoppte Mulder seinen Wagen ein gutes Stück vor der eigentlichen Auffahrt, und auch die weiteren Vorbereitungen liefen beinah geräuschlos ab. Mit geübten Bewegungen näherten sich die Agenten Wades Haus. Das dichte Unterholz behinderte ihr Vorwärtskommen, doch Mulder war dankbar für den verfilzten Wuchs. Die Vegetation ermöglichte es ihnen, das Haus zu erreichen, ohne gesehen zu werden. Sie bot eine hervorragende Deckung.

Eubanks war der erste, der aus dem Wald heraustrat. Gemeinsam mit einem seiner Mitarbeiter huschte

er geduckt und mit gezogener Waffe an der Außenwand des Hauses entlang. Andere Agenten, Scharfschützen, folgten ihnen mit ihren Gewehren.

Kurz vor dem Haus ging Scully in die Knie und gab ihrem Partner Deckung.

Mulder näherte sich einem niedrigen Fenster, das zur Hälfte von einem sonnengebleichten Vorhang verdunkelt wurde. Alle seine Sinne waren in Alarmbereitschaft, aber noch konnte er nichts Auffälliges bemerken. Er schob sich weiter heran, Schritt für Schritt. . . und hielt einen Augenblick inne. Bestimmt war er nicht übersinnlich begabt, doch seiner Intuition konnte er im allgemeinen vertrauen: Das Prickeln der Gefahr, das er sonst vor der Konfrontation mit einem Verdächtigen spürte, blieb aus. Sein Instinkt sagte ihm, daß Wade nicht mehr da war.

Mit erhobener Waffe ging Mulder zur Vorderfront des Hauses und stieg die steile Treppe zur Eingangstür hinauf. Er lugte durch das dreckverschmierte Fenster in der Tür. Im Inneren war es dunkel, doch Mulder konnte einen verstaubten, armseligen Raum erkennen. Außer einem Tisch, ein paar Stühlen und einem Kühlschrank war der Raum leer. Absolut leer. Normalerweise konnte man in einem bewohnten Haus Spuren des täglichen Lebens erkennen: Essen auf dem Küchenbord, Geschirr im Spülbecken, eine Zeitung auf dem Tisch - doch alle diese Hinweise fehlten. Dieses Haus war verlassen worden, und zwar für immer. Der Mensch, die hier gelebt hatte, würde nie mehr hierher zurückkommen.

Mulder streckte sich, um mehr erkennen zu können.

Nein, ganz so unbewohnt, wie er zunächst angenommen hatte, war das Haus doch nicht. Ein Teppich am Boden war zurückgeschlagen worden, und die Falltür zum Keller stand weit offen.

Langsam und leise drehte Mulder am Türknopf der Vordertür. Es war immerhin möglich, daß sich Wade noch in der Nähe befand, und Mulder mußte davon ausgehen, daß er gefahrlich war, wenn er überrascht wurde.

Die Tür war nicht verschlossen.

Mit klopfendem Herzen betrat Mulder das Haus. Er fürchtete nicht so sehr, auf Wade zu treffen, sondern auf Amy Jacobs ... oder das, was von ihr übriggeblieben war. Noch immer hoffte er, daß das Mädchen am Leben war, und betete, nicht auf ihre Leiche zu stoßen.

Die anderen Agenten folgten ihm mit sichernden Bewegungen, doch allmählich wurde Mulder klar, daß Wade gewußt haben mußte, daß sie ihm auf den Fersen waren. Wahrscheinlich hatte er einen Tip bekommen.

Scully kniete sich neben die Falltür und sah in den Keller hinunter. „Mein Gott!" Entsetzen und Verwunderung schwangen in ihrer Stimme. „Das ist eine klassische Oubliette."

Bei diesen Worten zuckte Mulder zusammen. Eine Oubliette war ein Verließ, ein Kerker. Das Wort kam aus dem Französischen: *oublier*, vergessen... Eine

Oubliette war ein Ort, an dem ein Gefangener nicht nur eingesperrt wurde, sondern auch für den Rest der Welt in Vergessenheit geraten sollte. Für immer.

„Wade hat also ein unterirdisches Gefängnis für Amy gebaut", sagte Eubanks.

„Nein", widersprach Mulder. „Ich denke, er hat es schon lange vor Amys Entführung gebaut."

Ohne weiteren Kommentar kletterte Mulder die Leiter hinunter. Unten blieb er stehen und versuchte, sich zu orientieren. Der Kellerraum war dunkel und feucht, seine Atmosphäre atmete Moder und Verwesung.

Mit der Waffe in der Hand ging Mulder in die Knie. Allmählich hatten sich seine Augen an das schwache rote Licht gewöhnt, und er konnte ein Stativ, ein Waschbecken und einen Eimer erkennen.

In der hintersten Ecke hockte eine zusammengekauerte Gestalt, die ihm den Rücken zuwandte. Sie bebte am ganze Leib und gab leise animalische Laute von sich.

„Amy?" fragte Mulder und eilte zu ihr.

Oben richtete Scully ihre Waffe auf den Abgrund jenseits der Falltür. Eubanks und die anderen Agenten hatten die Durchsuchung des Erdgeschosses abgeschlossen und gesellten sich zu ihr. Sie stellten sich schußbereit zu beiden Seiten der Bodenöffnung auf.

„Mulder?" rief Scully.

„Ja..." Mulder klang so abwesend, als hätte er sie gar nicht wahrgenommen.

„Was ist denn passiert?" Scully hob die Stimme. „Haben Sie sie gefunden?"

Für einen endlosen Augenblick herrschte Schweigen. Dann erschien Mulder unter der Falltür, die Arme schützend um eine zusammengesunkene, zitternde Gestalt gelegt.

Scully leuchtete mit ihrer Taschenlampe in den Keller und wich erstaunt zurück. Es war nicht Amy Jacobs, die mit schmerzhaft verzerrtem Gesicht im Licht auftauchte.

Es war Lucy Householder.

17

In Wades Küche betrachtete Eubanks voller Widerwillen die dreizehn mal achtzehn Zentimeter großen Fotografien. Alle zeigten Amy Jacobs in ihrem weissen Nachthemd. Das Gesicht des verängstigten Mädchens war tränenüberströmt. Hilflos kauerte sie an der Ziegelmauer und versuchte, sich vor der Kamera zu verstecken.

Mulder, der die Bilder in Wades Keller gefunden hatte, war der erste gewesen, der sie gesehen hatte, und ihm war etwas aufgefallen, das Eubanks vermutlich übersehen würde: Die Kratzer in Amys Gesicht waren identisch mit den Verletzungen von Lucy Householder.

Eubanks legte die Fotografien weg und fixierte die junge Frau. „Wo sind sie, Lucy?" herrschte er sie an, doch er erhielt keine Antwort.

Mulder stand etwas abseits an die Wand gelehnt. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und lauschte. Er mußte zulassen, daß Eubanks Lucy verhörte, denn sie war noch immer eine Verdächtige.

„Sagen Sie uns, wohin er sie gebracht hat!"

„Ich weiß es nicht", erwiderte Lucy schließlich leise.

„Wenn dem Mädchen auch nur ein Haar gekrümmt wird, dann werden Sie als Komplizin angeklagt. Ist Ihnen das klar?"

Lucy schien wie gelähmt, doch dann richtete sie ihren flehentlichen Blick auf Mulder und bat ihn stumm um Hilfe.

„Waren sie noch da, als Sie hier angekommen sind?" fragte Eubanks weiter.

„Nein", flüsterte Lucy kopfschüttelnd.

„Sie haben ihn nicht gesehen, Sie haben nicht mit ihm gesprochen ..."

„Ich sagte doch: nein."

Nach Mulders Ansicht hatte Eubanks die schlechteste Tatktik gewählt, um Lucy zu befragen. Lucy würde auf Einschüchterungen nicht in gewünschter Weise reagieren, eher würde sie verstummen und sich immer tiefer in sich zurückziehen.

„Warum sind Sie dann hier?" bedrängte Eubanks sie weiter.

„Ich weiß es nicht. Ich... weiß es nicht." Lucys Worte klangen schwach und schienen von weit herzukommen.

„Sie sind also *einfach* so hierhergekommen, ohne besonderen Grund?" erkundigte sich Eubanks skeptisch. „Sollen wir Ihnen das etwa glauben?"

„Ich war schon einmal hier", sagte Lucy und umfaßte fröstelnd ihre Schultern. „Vor sehr langer Zeit." Ihre Stimme wurde immer schwächer, bis sie kaum noch zu verstehen war. „Hier... hier hat er mich gefangengehalten."

Eubanks' Blick ruhte noch immer auf ihr, und der Ausdruck seiner Augen war so hart wie zuvor. „Und warum sind Sie jetzt hier?"

Lucy senkte den Kopf und schwieg. Schließlich nickte Eubanks einem seiner Mitarbeiter zu. Er hatte genug. „Bringen Sie sie hinaus, und nehmen Sie sie in Gewahrsam!"

In diesem Moment mischte sich Mulder ein und stellte sich schützend vor Lucy. „Nein. Ich werde mich um sie kümmern. Kommen Sie, Lucy."

„Aber..." protestierte Eubanks, doch bevor er es verhindern konnte, hatte Mulder Lucy schon hinaus geleitet.

Eubanks sah zu Scully hinüber, die ihm beruhigend zunickte. Ob sie nun mit Mulders Theorien übereinstimmte oder nicht, in einem Punkt war sie seiner Meinung: Lucy war ein Opfer.

Ganz offensichtlich stand die junge Frau unter Schock. Sie war nicht aus freien Stücken gekommen - eine Macht, die sie weder verstand noch kontrollieren konnte, hatte sie hierher geführt. Und diese Macht war dabei, sie zu zerstören.

„Das ist in Ordnung", versicherte sie Eubanks noch einmal.

Mulder führte Lucy zu seinem Wagen. Als sie die Treppe hinuntergestiegen waren, legte er ihr die Hand auf den Rücken, um sie zu beruhigen, doch Lucy versteinerte und wich vor ihm zurück. „Er hat sie nicht angefaßt", sagte sie ausdruckslos. „Noch nicht."

Mulder blieb ebenfalls stehen und betrachtete ihr Gesicht. Sie vermied es, ihn anzusehen, und wieder einmal wünschte Mulder, er könne ungeschehen machen, was Wade ihr angetan hatte. Möglicherweise hatte Wade seine neue Geisel tatsächlich nicht ange-

faßt, doch Mulder war sich jetzt sicher, daß Lucy weniger Glück gehabt hatte.

„Er… er will es", erklärte ihm Lucy stockend. „Aber er kann nicht." Sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie matt: „Deshalb braucht er die Fotos."

Endlich hob sie den Blick.

„Was noch, Lucy?" fragte Mulder, der wieder Hoffnung schöpfte. „Sagen Sie mir, was noch."

In ihren Augen flackerte eine düstere Ahnung, der Funke ihrer eigenen qualvollen Erinnerungen.

„Wenn… wenn er sie nicht ganz für sich allein haben kann, dann wird er gefährlich. Dann wird er anfangen … ihr wirklich wehzutun."

„Lucy, Sie sind hergekommen, um uns zu helfen", munterte Mulder sie auf. „Wir werden es verhindern."

Überraschend energisch schüttelte Lucy den Kopf. „Nein. Nein!"

„Aber warum sind Sie dann hier? Sie sind hier, um Amy zu helfen. Sie teilen ihren Schmerz."

„Ich kann nicht…"

Mulders Verhalten wurde immer drängender. Er fühlte, daß er kurz davor war, die Mauer aus Abwehr und Ablehnung endgültig zu durchbrechen.

„Sie sind die Überlebende", beschwor er sie. „Sie sind die Starke. Amy braucht jetzt etwas von Ihrer Kraft."

„Sie wird es nicht schaffen." Lucy zog die Schultern hoch und wandte ihren wunden Blick ins Unbestimmte.

Über diese Möglichkeit wollte Mulder noch nicht

einmal nachdenken. „Amy muß es schaffen", beharrte er. „Und Sie ... Sie müssen ihr helfen. Lucy.. . bitte!"

Ein plötzliches Zittern überfiel die junge Frau. Sie gab leise Keuchlaute von sich. „Sie friert", stammelte sie, und wieder starrten ihre Augen in weite Ferne. „Sie friert, und sie ist naß . . . ganz naß."

Im nächsten Moment schüttelte es Lucy, als wäre die Temperatur auf einmal unter den Gefrierpunkt gesackt. Dann, von einer Sekunde auf die andere, begann sie röchelnd zu husten. Ein tiefes, rasselndes Geräusch entstieg ihren Lungen.

„Lucy.. ." Besorgt trat Mulder auf sie zu.

Als der Husten immer stärker wurde, ging Lucy in die Knie. Mulder hielt sie fest, während sie keuchend nach Luft schnappte, ohne ihre Lungen mit Sauerstoff füllen zu können.

„Kommen Sie, setzen Sie sich hin."

Mulder half ihr auf den Rücksitz des Wagens und hüllte sie in eine Decke.

„Mulder!" Beim Klang von Scullys Stimme drehte er sich um. Sie und die anderen Agenten verließen gerade Wades Haus; einige rannten zu den Fahrzeugen.

„Wades Wagen wurde eine Meile nördlich von hier gefunden", rief sie ihm im Näherkommen zu.

Lucy erlitt einen weiteren Hustenanfall, und plötzlich verstand Mulder, was mit ihr geschah.

„Sie sind im Wasser", flüsterte er, während die FBI-Fahrzeuge mit durchdrehenden Reifen davonjagten. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz.

„Was?" Scully sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren.

„Hier in der Nähe gibt es einen Fluß, Scully. Ich glaube ... nein, ich *weiß*, daß sie dort sind."

„Aber der Fluß ist östlich von hier", protestierte sie, „und Wades Wagen wurde eine Meile nördlich gefunden."

„Ja, aber Wade lebt hier. Er kennt diese Wälder. Er… er könnte einen Haken geschlagen haben und zurückgekommen sein."

Scully starrte Lucy an, die noch immer am ganzen Leib bebte.

„Hat *sie* Ihnen das gesagt?"

„Nein", gab Mulder zu, „aber das ist es, was sie uns zu sagen versucht." Er suchte Lucys Blick. Stumme Zustimmung lag in ihren Augen.

Als Mulder ohne ein weiteres Wort losspurtete, rief Scully: „Mulder, warten Sie . .."

Doch er war schon auf und davon. Scully zögerte einen Augenblick und fragte sich, ob sie ihm vertrauen sollte oder nicht. Dann wurde ihr klar, daß ihr keine andere Wahl blieb. Sie wollte sich gerade in Bewegung setzen, als ein Agent mit einem Walkie-Talkie aus dem Haus kam.

„Bleiben Sie bei ihr!" wies Scully ihn an und deutete auf Lucy. „Und informieren Sie Eubanks, daß Wade möglicherweise am Fluß ist." Ohne auf eine Antwort zu warten, wandte sie sich ab und folgte mit ausgreifenden Schritten der Spur ihres Partners.

Agent Kreski rümpfte die Nase. Leicht verärgert

über Scullys Auftrag schlenderte er zum Wagen hinüber, doch als er sich hinabbeugte, prallte er erschreckt zurück.

Die Gesicht der Verdächtigen war schon fast blau vor Kälte, und eine Gänsehaut überzog ihren gesamten Körper. Sie wurde von Hustenkrämpfen gebeutelt und schien immer weniger Luft zu bekommen. Agent Kreski wollte seinen Augen nicht trauen.

Lucy Householder rang mit dem Tod.

18

Er zerrte sie durch den Fluß, doch sein Tempo war viel zu hoch für sie. Amy stolperte, während sie versuchte, mit ihm Schritt zu halten. Sie flehte ihn an, langsamer zu gehen, doch er stellte sich taub. Die eisige Strömung zog kraftvoll an ihr - das Wasser war so kalt, daß ihre Knochen zu schmerzen begannen. Schon bald schien ihr durchnäßtes Nachthemd eine Tonne zu wiegen und sie unerbittlich auf den Grund zu ziehen. Sie torkelte. Sie hatte sich Knöchel und Schienbeine aufgeschlagen. Im gurgelnden Wasser konnte sie kleine Wolken ihres eigenen Bluts davonfließen sehen.

Als sie fast die Hälfte des Flusses durchquert hatten, verlor Amy den Boden unter den Füßen. Bevor sie auch nur schreien konnte, wurde sie schon von der Strömung erfaßt, und ihr Kopf wurde unter Wasser gedrückt. Als sie den Mund aufmachte, um nach Luft zu schnappen, schoß eiskaltes Wasser in ihre Lungen. Sie röchelte und keuchte.

Scharfer Schmerz durchzuckte ihre Schulter, als er sie grob aus dem Wasser riß. Sie mühte sich verzweifelt, oben zu bleiben, doch der Husten zwang sie erneut nieder.

„Hör auf!" schrie er und schüttelte sie.

Sie konnte nicht. Sie konnte nichts dagegen tun.

Sie hustete weiter, krampfte sich zusammen und versuchte, das Flußwasser herauswürgen, während sie weiter und weiter zum anderen Ufer gezerrt wurde ... zum anderen Ufer, das noch meilenweit entfernt zu sein schien. Sie hatte nicht einmal mehr genug Kraft, sich mitziehen zu lassen. Tief in ihrem Inneren hatte sie aufgegeben. Sie würde es nicht schaffen ...

„Bitte, hören Sie auf, flehte sie. „Ich kann nicht..."

Wieder entglitt sie seinem Griff und fiel im seichten Wasser auf Hände und Füße.

Schwer atmend beugte sich der Mann über sie. Erst als er das Geräusch von Sirenen hörte, richtete er sich auf. Sie waren noch weit entfernt, aber sie kamen näher.

Sein Kopf ruckte hin und her, in dem Versuch, den Ursprung des Signals auszumachen.

Dann wandte er sich wieder Amy zu. „Vorwärts!" brüllte er. „Sie kommen."

Brutal griff er nach ihrem Handgelenk und versuchte erneut, sie hochzuziehen. Doch das entkräftete Mädchen war unerwartet schwer.

„Nein ..." keuchte sie schwach.

„Sie kommen!" Panik schwang in seiner Stimme.

„Ich kann nicht."

Wade sah auf sie hinab und erkannte, daß Amy kein Theater spielte. Sie würde keinen einzigen Schritt mehr schaffen. Er packte sie am Kragen ihres Nachthemds und hielt ihr Gesicht ganz nah vor seines. „Niemand..." zischte er leise und drohend. „Niemand wird uns auseinanderbringen."

Amy reagierte nicht. Ihr Geist war vom Kampf gegen das eisige Wasser wie betäubt, und die Worte drangen nur langsam zu ihr durch. Doch dann erinnerte sie sich. Das waren die ersten Worte gewesen, die er zu ihr gesagt hatte. Sie waren der Beginn des Grauens.

Nun musterte sie ihn genauer und konnte nicht fassen, was sie am Grunde seiner Augen las.

Die Worte hatten eine andere Bedeutung bekommen. Erst sollten sie ihr nur sagen, daß er niemandem gestatten würde, sich ihm in den Weg zu stellen. Doch nun hatten sie noch eine andere Botschaft für sie: Dieses Mal würde er endgültig dafür sorgen, daß nichts und niemand sie mehr trennen konnte. Dieses Mal würde er sie töten.

Mit einer Kraft, die sie selbst überraschte, begann Amy zu schreien. Sie schrie und hämmerte gegen seinen Brustkorb, mit jedem Fünkchen Energie, das sie noch mobilisieren konnte. Ihre Bewegungen erschlafften erst, als er ihren Kopf tief unter die Wasseroberfläche drückte.

Vor Wades Haus ging Agent Kreski nervös auf und ab. Warum um alles in der Welt hatte ihn Agent Scully mit der Aufsicht von Lucy Householder betraut? Sah er etwa wie ein Mediziner aus? Voller Unbehagen betrachtete er die junge Frau. Dann blickte er zur Uhr. Seit ihrem letzten Hustenanfall waren einige Minuten vergangen. Vielleicht ging es ihr ja wieder besser. Er starrte auf die Stelle, an der Mulder und Scully

im Wald verschwunden waren, und machte einige Schritte darauf zu. Er wünschte, er könnte sich an der Suche beteiligen - *das* war schließlich sein Job und nicht, hier den Babysitter zu spielen.

Ein sonderbares Geräusch ließ ihn aufhorchen. Die Verdächtige schnappte wieder nach Luft. Er hetzte zum Wagen, und der Anblick, der sich ihm bot, erfüllte ihn mit aufrichtiger Bestürzung.

Lucy rang um Atem. Klares Wasser rann aus ihren Mundwinkeln, während sie langsam zur Seite sank und einen weiteren Schwall Flüssigkeit erbrach.

Kreski beugte sich vor und stützte den Kopf der jungen Frau.

„Können Sie sich aufsetzen?" In Kreskis Kopf überschlugen sich die Gedanken. Was war los? War sie Asthmatikerin? Oder hatte sie einen Herzanfall? Doch beide Möglichkeiten lieferten keine Erklärung für das Wasser, das ihr noch immer aus dem Mund lief. „Können Sie mich hören?" fragte er und schüttelte sie vorsichtig.

Keine Reaktion.

Die Augen des Agenten weiteten sich vor Verblüffung, als er bemerkte, daß Kleider und Haare der Frau vollkommen naß waren.

„Können Sie atmen?" Er bemühte sich, seine Angst nicht durchklingen zu lassen. Er sprach langsam und achtete darauf, jedes Wort laut und deutlich zu artikulieren. „Bekommen Sie keine Luft?"

Doch Lucy antwortete nicht.

Er wußte nicht genau, was sich da vor seinen

Augen abspielte, aber er erkannte, daß die Situation allmählich zu eskalieren drohte. Er griff zu seinem Walkie-Talkie. „Hier ist Agent Kreski", meldete er. „Ich habe hier einen medizinischen Notfall. Erbitte einen Krankenwagen, over..."

Mulder kämpfte sich durch den dichten Wald, auf der Suche nach einem Weg oder einer Lichtung, die ihn zum Fluß führen würden. Er wußte, daß er nicht mehr weit entfernt sein konnte, denn auch wenn das Wasser noch nicht zu sehen war, so konnte er doch die Strömung hören. Er atmete tief durch und unterdrückte eine gewisse Mutlosigkeit und zunehmende Erschöpfung. Die Bäume und Sträucher wuchsen hier, in der Nähe des Flußufers, so dicht, daß er sich Schritt für Schritt erarbeiten mußte. An Laufen war schon lange nicht mehr zu denken. Beinah bei jedem Tritt wurde er von riesigen Farnbüscheln, moosbewachsenen, schlüpfrigen Baumstämmen oder stachelbewehrten Dornenbüschen aufgehalten. Doch er durfte nicht langsamer werden, er durfte nicht resignieren, denn jede einzelne Sekunde konnte entscheiden, ob Amy leben oder sterben würde.

„Mulder!"

Er wandte den Kopf und entdeckte Scully, die nicht weit hinter ihm war und wild mit der Hand gestikulierte. „Da drüben!" keuchte sie. „Der Fluß!"

Als erster trat Mulder zwischen den Bäumen hervor. Der Fluß wurde von hochaufgeworfenem, scharfkantigen Vulkangestein gesäumt. Er stolperte über

die Felsbrocken, um sich freie Sicht auf das Wasser zu verschaffen.

Er erschrak angesichts der Szene, die sich vor seinen Augen abspielte. Wade stand vornübergeneigt in der Mitte des Flusses, allein. Sein Atem ging so schwer, als hätte er soeben eine schwere Aufgabe verrichtet.

„Wade!" brüllte Mulder und zog seine Waffe aus dem Schulterhalfter. „Ich bin FBI-Agent! Geben Sie auf."

Mulder beobachtete, wie Wade, der gute zwölf Meter von ihm entfernt war, sich noch tiefer hinabbeugte. Leise fluchend erkannte er die helle Gestalt im Wasser. Er wußte, was er dort sah - Amy Jacobs, die mit dem Kopf nach unten im Fluß trieb.

Mulder wurde klar, daß Wade vollkommen verzweifelt war. Er winselte und warf panische Blicke um sich, und anstatt Mulders Anweisung zu gehorchen, warf er sich herum und begann zu laufen. Doch er kam nur wenige Schritte weit.

Mulder war mit erhobener Waffe in das kalte Wasser gesprungen. Er war nicht bereit, Wade noch eine weitere Chance zu geben. Er zielte und schoß in dem Augenblick, als Scully das Flußufer erreichte.

Die Kugel traf Wade in den Rücken und schleuderte ihn mit hochgerissenen Armen, das Gesicht voran, in den Fluß.

Mulder ließ die Waffe sinken. Wades Leichnam tauchte Sekunden später wieder auf und wurde flußabwärts getrieben.

19

Mulder steckte die Waffe zurück in das Schulterhalfter. Gegen die eisige Strömung ankämpfend durchquerte er den Fluß, dicht gefolgt von Scully.

Er erreichte Amy zuerst. Das Mädchen lag im dunkel dahinströmenden Wasser.

Schmerzhafte Enttäuschung durchzuckte ihn. Sie kamen zu spät. Doch noch wollte er nicht aufgeben, er konnte einfach nicht: Sie waren schon zu nahe dran gewesen, und es durfte nicht alles vergebens gewesen sein. Er zog das Mädchen aus dem Wasser und trug es zum Ufer.

Währenddessen starrte Scully Wades Leichnam nach, der von der Strömung davongetragen wurde und mit dem Kopf voran in einen Strudel geriet. Sein Blut färbte das Wasser rot.

Am Ufer legte Mulder Amy vorsichtig zu Boden. Ihre Lippen waren blau angelaufen, Gesicht und Hände waren verkratzt, und ihre Haut hatte jede Farbe verloren. Sogar ihre Wunden waren erschreckend bleich. Ihr Körper war so kalt und taub, wie es nur ein Leichnam sein konnte.

Er kniete sich neben sie und hielt ein Ohr an ihren Mund - dann blickte er voller Schmerz zu Scully empor. „Sie atmet nicht. Und sie hat keinen Puls."

Mulder legte Amy den Kopf in den Nacken, brachte seine Lippen an die ihren und versuchte verzweifelt, neues Leben in ihren erschlafften Körper zu hauchen.

Scully hockte sich zu ihm und begann mit einer Herzmassage.

„Komm schon, Amy, atme!" murmelte Mulder verzweifelt. „Bitte atme!"

Lucy lag noch immer auf der Rückbank des Wagens, als Kreski sah, wie sich ihr Körper plötzlich wieder bewegte und wie sie scharf die Luft einsog.

Er schaute auf die Uhr und fragte sich, wie lange der Krankenwagen wohl noch brauchen würde. Neben ihm tat Lucy einen weiteren geräuschvollen Atemzug. Wie gebannt beobachtete er das Schauspiel, denn die junge Frau atmete wie jemand, der künstlich wiederbelebt wurde ...

Amy reagierte nicht, doch Mulder wollte noch nicht kapitulieren. Immer wieder preßte er Luft in ihre Lungen und wartete dann, bis Scully mit der Herzmassage fertig war. „Eins", zählte sie, „zwei, drei, vier, fünf..." Mit jeder Sekunde, die verstrich, sanken Amys Chancen - Mulder wußte das, doch er konnte nicht aufhören. Wieder legte er seine Lippen an die ihren und preßte neue Luft in ihre Lungen.

Voller Verwunderung registrierte Kreski, wie Lucy erneut sonderbar rasselnd atmete. Was um alles in der Welt ging hier vor?

Mit zwei Fingern öffnete Mulder Amys Augen, in der Hoffnung, einen Funken Leben entdecken zu können. Neben ihm tastete Scully nach der Halsschlagader und suchte den Puls.

„Nichts", bemerkte sie leise.

Mulder beugte sich erneut über Amy, dieses Mal, um die Herzmassage fortzusetzen. Blinder Eifer brannte in seinen Augen, als könne er sie allein durch die Macht seines Willens ins Leben zurückholen.

Es war vergeblich. Es gab nicht das geringste Anzeichen einer Bewegung, nicht einmal eine leise Ahnung, daß das Leben in Amys reglosen Körper zurückkehren könnte.

Als ihr die Sinnlosigkeit ihrer Bemühungen bewußt wurde, gab Scully die Wiederbelebungsversuche auf. „Es hat keinen Sinn, Mulder", sagte sie müde. „Es tut mir leid."

„Verdammt, Amy, komm schon!"

„Hören Sie auf! Sie können ihr nicht helfen."

Doch Mulder schien auf beiden Ohren taub zu sein. Wie ein Verzweifelter pumpte er weiter und versuchte, Amys Herz wieder zum Schlagen zu bringen.

Scully war Medizinerin. Sie erkannte eine Leiche, wenn sie damit konfrontiert wurde - und sie wußte, daß es keinen Sinn hatte, den Tod zu leugnen.

„Mulder, es hat keinen Zweck", wiederholte sie mitfühlend und berührte ihn leicht am Rücken.

Er reagierte nicht. Wie in Trance arbeitete er weiter. Scully war zwischen Mitleid und gesundem Menschenverstand hin- und hergerissen. Sie wußte,

daß Mulder vor Schmerz wie betäubt war, aber was er tat, würde niemandem helfen. Es war irrsinnig von ihm zu glauben, er könne Amy dem Tod entreißen. Sie konnte diesen Anblick nicht mehr länger ertragen.

„Hören Sie auf!" Energisch legte sie ihm beide Hände auf die Schultern und zog ihn von dem Mädchen weg „Mulder, hören Sie auf!" schrie sie.

Endlich hielt er inne.

Wütend stieß er ihre Hände fort und blieb mit verzerrtem Gesicht neben Amy hocken. Fox Mulder zeigte seine Gefühle nur selten, und für Scully war es viel einfacher, mit seiner kühlen kontrollierten Fassade zurechtzukommen als mit dieser unverhohlenen Trauer. Sie haßte es, ihn so geschlagen zu sehen.

„Wir können nichts mehr für sie tun," schlug sie wieder einen besänftigenderen Tonfall an.

Mulder strich Amy eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Für einen scheinbar endlosen Augenblick musterte er die weichen Züge des Mädchens. Es sah so schutzbedürftig aus, so klein. Wenn Eubanks Lucy nur in Ruhe gelassen hätte. Wenn sie nur fünf Minuten früher gekommen wären. Wenn . ..

Verzehrt vor Kummer über sein Versagen erhob er sich schließlich, trat ein paar Schritte zurück und starrte blicklos über das schäumende Wasser.

Lucy lag noch immer mit blau angelaufenen Lippen im Wagen, doch ihre Augenlider flatterten... Sie bewegte langsam den Kopf...

Voller Sorge beobachtete Scully ihren Partner und wandte sich eher zufällig noch einmal zum leblosen Körper des Mädchens um ... gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie Amy sich rührte - sie blinzelte und bewegte langsam den Kopf.

„Mulder!" rief Scully mit erstickter Stimme.

Widerwillig drehte sich Mulder um - und riß die Augen auf, als Amy einen Schwall Wasser aushustete.

Scully kniete neben dem Mädchen und suchte ein weiteres Mal den Puls, während Mulder schwankend daneben stand und nicht glauben konnte, was vor seinen Augen geschah.

„Sie atmet. Mulder, sie atmet!" Mit beiden Händen griff Scully in Amys Nacken und hob ihn sacht an, während das Mädchen erneut röchelte und Flußwasser aus ihren Lungen preßte.

Fassungslos schüttelte sie den Kopf. Was sie hier erlebten, war medizinisch unmöglich. Scully hätte geschworen, daß Amy Jacobs tot war, klinisch tot, und nun …

Ihr blieb keine Zeit, um Fragen zu stellen. Eubanks und einige andere Agenten hasteten über das felsige Ufer auf sie zu.

„Haben Sie sie?" brüllte Eubanks. „Ist sie das?"

„Ja, wir haben sie", antwortete Scully. „Wir brauchen hier dringend Sanitäter. Sie braucht Wärme und Sauerstoff."

„Die sind ganz in der Nähe", entgegnete Eubanks. „Sie sind gerade jetzt bei Wades Haus und behandeln Lucy Householder."

Eubanks' Worte trafen Mulder wie ein Hammerschlag. Ohne eine Erklärung hetzte er davon und verschwand in Sekundenschnelle im Unterholz. Erneut bestritt er ein Rennen gegen die Zeit, und erneut fürchtete er, daß er nicht gewinnen konnte.

Eubanks sah auf Amy Jacobs hinunter, als sie sich endlich rührte und die Augen aufschlug. „Mir ist kalt", sagte sie klar und deutlich. „Ich möchte nach Hause."

Scully konnte es noch immer nicht glauben - doch sie gestattete sich ein kleines Lächeln. Eine Welle der Erleichterung durchflutete sie. „Kommen Sie, Eubanks. Bringen wir sie weg von hier."

Vorsichtig halfen die FBI-Agenten Amy auf die Füße und stützten sie auf dem langen Weg zurück durch den Wald. Nur einer der Beamten blieb zurück und watete durch den Fluß, um den Leichnam ihres Entführers zu bergen.

Als die Sanitäter bei Lucy Householder eintrafen, kam nur noch ein rasselndes Keuchen aus ihrer Kehle. Sie rang um Atem, doch sie bekam keine Luft mehr. Ihr Gesicht war verzerrt, ihre Haut grau und graupelig. Und ihre Lippen waren so erschreckend blau wie die einer Ertrunkenen.

20

Mulder fand den Rückweg zu Wades Haus ohne Schwierigkeiten. Das rote Blinklicht des Krankenwagens schnitt durch die Dunkelheit wie die Signallampe eines Leuchtturms.

Mulder brach aus dem Wald hervor und legte die letzten Meter zu Wades Haus im Sturmschritt zurück. Er hatte Seitenstechen und sein Atem flog, doch erst als er die reglose Gestalt auf der Krankentrage entdeckte, verließen ihn seine Kräfte. Die Gestalt lag unter einem großen weißen Laken.

Du mußt leben, Lucy, flehte er in Gedanken. *Bitte, laß es nicht zu spät sein!*

Verunsichert beobachtete Agent Kreski, wie Mulder näherkam. Was sollte er dem Agenten aus Washington erzählen? Was er gesehen hatte, ergab einfach keinen Sinn - und er hatte nicht die leiseste Ahnung, wie er die Vorgänge erklären sollte.

„Ich weiß nicht, was passiert ist", stammelte er schließlich. „Sie fing ganz plötzlich zu husten an, und dann . .. und dann konnte sie nicht mehr atmen. Als der Krankenwagen hier ankam, war sie schon tot."

Doch Mulder hörte gar nicht zu. Schweigend drängte er sich an den Sanitätern vorbei und hob das Tuch ein Stück von der Trage.

Lucy hatte die Augen geschlossen. Sie sah friedlich aus, fast, als würde sie schlafen.

Dann, als Mulder sie berührte und ihr vorsichtig über die Wange strich, drang Wasser zwischen ihren Lippen hervor.

Mulder starrte sie lange an, die Hand noch immer an ihrem Gesicht. Dann senkte er den Kopf und schloß die Augen.

Er wußte, was geschehen war. Lucy hatte ihr Leben für Amy gegeben. Seinetwegen. Er hatte ihr eingeredet, sie wäre die Starke, die Überlebende. Er hatte sie gedrängt, Amy zu helfen, indem sie sich ihrem eigenen Grauen stellte - und nun war Lucy Householder tot.

Er begann zu zittern, sein Magen rebellierte, und dann tat er etwas, was er seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte: Er ergab sich seinem Schmerz und weinte. Er weinte um Lucy, um Samantha und all die anderen, denen er nicht hatte helfen können.

Am nächsten Morgen schritt Scully die Stufen zum Bright Angel-Wohnheim hinauf, wo sie Mulder treffen sollte. Zu ihrer Überraschung hatte er sie nicht ins Krankenhaus begleiten wollen, um nach Amy zu sehen. Er hatte es vorgezogen, einen letzten Besuch im Wohnheim zu machen.

Scully war besorgt. Sie wußte, daß sich Mulder für den Tod der jungen Frau veranwortlich fühlte, und sie fragte sich, ob er noch immer so gebrochen aussehen würde wie in der Nacht zuvor.

Mulder saß auf der Bettkante in Lucys Zimmer und betrachtete einige Fotografien aus einem alten Papierumschlag. Als Scully den Raum betrat, starrte er gerade auf ein Bild, das Lucy im Alter von acht Jahren zeigte, kurz bevor sie entführt worden war. Das Mädchen auf dem Foto hatte blonde Haare und ein süßes, unschuldiges Lächeln. Es war noch völlig unberührt von jenem Grauen, das ihr die Zukunft bringen sollte.

Als Mulder aufblickte, zeigte seine Miene den gewohnt ruhigen Ausdruck. „Wie geht es Amy?" erkundigte er sich.

Scully war erleichtert. Mulder verhielt sich wieder wie er selbst, und sie hatte gute Neuigkeiten für ihn. „Amy ist erschöpft, aber es sieht so aus, als würde sie bald wieder ganz gesund sein. Die Ärzte wollen sie noch einen oder zwei Tage dortbehalten, um sicher zu sein."

„Wie ernst sind ihre Verletzungen?"

Scully legte ihm kurz die Hand auf die Schulter, um ihrer Antwort mehr Nachdruck zu verleihen. „Wade muß sie in Ruhe gelassen haben. Es gab keine Verletzungen . .. auch nicht an den Extremitäten."

„Aber das ist unmöglich. Er hat sie mindestens eine Meile durch den Wald gezerrt, und Sie haben ihre Wunden gesehen. Sie waren auch auf den Fotografien, die Wade gemacht hat…"

„Ich weiß, Mulder", unterbrach ihn Scully. „Ich habe den Krankenbericht mehrfach gelesen, und ich kann es auch nicht erklären ... aber Amy hat keinen

Kratzer am Leib. Und niemand möchte jetzt darüber reden. Alle sind einfach nur überglücklich, daß sie wieder zurück und in Sicherheit ist."

Mulder machte eine zustimmende Handbewegung. Sie mußten nicht weiter darüber sprechen - sie wußten beide, daß dieser Sache etwas äußerst Merkwürdiges anhaftete.

Er räusperte sich. „Sind sie mit Lucy fertig?".

„Ja. Sie, äh, haben schon gestern abend einen staatlichen Pathologen hergeholt, also habe ich unterwegs angehalten, um mir den Autopsiebericht zu holen."

„Sie ist ertrunken, nicht wahr?" Mulders Stimme klang beinah andächtig.

„Man hat fünf Liter Wasser in ihren Lungen gefunden", bestätigte Scully. Noch etwas, das vollkommen unerklärlich war.

Mulder nickte, und die Bestätigung der Vermutung, die er die ganze Zeit über gehabt hatte, entlockte ihm ein wehmütiges Lächeln. „Sie hat Amy das Leben gerettet."

„Mulder. . ." Scully setzte sich neben ihn auf das Bett. „Was für eine Verbindung zwischen den beiden auch bestanden haben mag - *Sie* waren ein Teil davon. Haben Sie daran schon gedacht? Ich meine, Lucy ist vielleicht für Amy gestorben, aber ohne Sie ... ohne Sie hätten wir Amy niemals rechtzeitig gefunden."

„Ich denke, sie starb nicht allein für Amy", murmelte Mulder, erhob sich und ging zum Fenster.

„Wie meinen Sie das?"

Mulder wandte sich um und sah Scully direkt in die Augen. „Ich denke, es war für Lucy die einzige Möglichkeit zu fliehen... ihre einzige Möglichkeit zu vergessen, was vor siebzehn Jahren geschehen ist. Es war ihre einzige Möglichkeit, Carl Wade für immer zu entkommen."

ENDE